

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Solidarität mit Ägypten

Entsetzen über IS-Anschlag auf Christen

Nur wenige Wochen nach dem Besuch von Papst Franziskus ist Ägypten erneut von einem brutalen Anschlag auf die christliche Minderheit heimgesucht worden: 28 Kopten wurden getötet, weitere zwei Dutzend teils schwer verletzt. Möglicherweise wurde das Attentat vom „Islamischen Staat“ absichtlich kurz vor Pfingsten ausgeführt. Franziskus erklärte sich solidarisch mit dem vom Terror gequälten Land. ▶ Seite 4

Organspende

Die Zahl der Organspender ist 2016 auf den historisch niedrigsten Wert gefallen. Beim Tag der Organspende am Samstag wird erneut für Spenderausweise geworben. ▶ Seite 20/21



Verkündigung

Pfingsten wird gern als Geburtstag der Kirche bezeichnet. Der Heilige Geist erfüllte die Jünger Jesu und führte sie hinaus in die Welt, um die Botschaft Christi zu verkünden.

▶ Seite 3 und 10/11

Ausstellung

Über 300 Exponate präsentiert die große Päpste-Ausstellung in Mannheim, darunter diese Büste von Pius II. Die Schau umspannt die ersten 1500 Jahre Papsttum. ▶ Seite 2



Frohbotschaft

Der junge Sorbe Florian Mroß empfängt an diesem Sonntag die Priesterweihe. Seine Berufung entdeckte er früh – obwohl ihn ein Schicksalsschlag vorübergehend zweifeln ließ.



▶ Seite 9



Wir feiern
Geburtstag!

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser!

Wenn andere feiern, soll man nicht Trübsal blasen: Die Katholische Sonntagszeitung für die Bistümer Augsburg und Regensburg blickt an diesem Wochenende auf ihr 90-jähriges Bestehen zurück. Da die Neue Bildpost seit dem Jahr 2009 ebenfalls im Augsburger Sankt Ulrich Verlag erscheint, wollen wir nicht versäumen,



der Schwester-Zeitung viel Glück für die Zukunft zu wünschen.

Ein kleines Jubiläum feiert in diesem Jahr auch die Bildpost. Sie wird 65! Dies ist für die Menschen von heute, wo Zeitungen entweder auf Papier oder als E-Paper erscheinen, dank gesunder Lebensweise und moderner Medizin kein Alter mehr. Als die Bildpost 1952 erstmals herauskam, wurde noch im Bleisatz gedruckt. Im Innenteil dieser Ausgabe (sie-

he Seite 13 bis 19) finden Sie eine Rückschau, einige knappe Informationen und hoffentlich spannenden Lesestoff zur Mediengeschichte. Zum Beispiel, welche Zeitung der jungen Bundesrepublik Deutschland als Erste einen Besuch vom Bundespräsidenten erhielt. Raten Sie mal! Damit wollen wir Danke sagen für Ihre langjährige Treue und Ihr immer wieder junges Interesse.

Gute Unterhaltung!

Ihr
Johann Buchart,
Geschäftsführer

ePaper

DIE ERSTEN 1500 JAHRE PAPSTTUM

Fels, auf dem die Kirche ruht

Die Nachfolger Petri sollten die Einheit garantieren – Schismen schon vor Luther

Das Papsttum ist eine der ältesten Institutionen. Bevor sich Protestanten und Katholiken voneinander absetzten, lenkten allein die Päpste die geistlichen Geschicke der lateinischen Christenheit.

Im Mannheimer Zeughaus geben rund 330 erlesene Dokumente und Objekte von den ersten 1500 Jahren des Papsttums Zeugnis. Weit über 200 Heilige Väter und Gegenpäpste amtierten in dieser Zeit. Die niemals unterbrochene Abfolge reicht von Petrus bis Clemens VII. (1523 bis 1534).

Der Evangelist Matthäus berichtet, Jesus habe seinem Jünger Simon Petrus eine besondere Verantwortung übertragen: „Du bist Petrus (der Fels), und auf diesem Felsen werde ich meine Kirche errichten ...“ (Mt 16, 18-19). Die Apostelfürsten Petrus und Paulus erlitten unter Kaiser Nero in Rom den Märtyrertod.

Als Beleg dafür gilt eines der zentralen Dokumente des frühen Christentums: der „Erste Clemensbrief“. In Mannheim wird die älteste überlieferte Abschrift des Briefes gezeigt, im vierten Jahrhundert in koptischer Sprache verfasst. Die Urschrift wird dem römischen Bischof Clemens I. zugeschrieben, der vermutlich in den Jahren 92 bis 101 amtierte.

Der römische Bischof wird seit dem vierten Jahrhundert auch

„Papst“ (Vater) genannt. Das Papsttum fußt darauf, dass sich jeder Heilige Vater als Erbe der von Christus auf Petrus übertragenen Aufgaben betrachtet. Daraus leitete der 366 bis 384 amtierende Damasus erstmals den Vorrang des Papstes gegenüber allen anderen Bischöfen ab.

Auf den 492 bis 496 amtierenden Gelasius I. geht der päpstliche Anspruch auf den Vorrang gegenüber Kaisern und Königen zurück. Doch wiederholt suchte sich der Kaiser seinen Papst selbst aus. So setzte der 1039 bis 1056 regierende Heinrich III. anno 1046 drei streitende Päpste ab und bestimmte den Bamberger Bischof Suidger zum neuen Heiligen Vater. Als Clemens II. verstarb er nach einem Jahr im Petrusamt. Seine Grablege im Bamberger Dom ist das einzige Papstgrab nördlich der Alpen. In Mannheim sind die Nachbildungen des Sarkophags und der darauf gelegten Clemenskulptur zu sehen. Zudem sind Funde aus dem Grab ausgestellt, darunter die kniehohen Pontifikalstrümpfe aus Seide und Haare des Papstes.

Nach dem Tod von Bonifaz VIII. (1294 bis 1303) setzte der Niedergang des Papsttums ein. Die Päpste begaben sich ins Exil nach Avignon. Dann zog das Große Abendländische Schisma herauf: Drei Nachfolger Petri amtierten gleichzeitig! Abhilfe

brachte das Konstanzer Konzil (1414 bis 1418), aus dem am 11. November 1417 Martin V. als allgemein anerkannter alleiniger Papst hervorging. Papst Julius II. legte 1506 den Grundstein zum Neubau der Peterskirche. An den Baukosten sollte sich die gesamte Christenheit beteiligen. Dem diente der Verkauf von Ablassbriefen. Daran störte sich Martin Luther, wie er in seinen 95 Thesen gegen den Ablasshandel kundtat,

Die Krönung von Papst Pius II., 1460, Tempera auf Holz. Pius II., der vor seiner Wahl Äneas Silvius Piccolomini hieß, wurde 1458 zum Papst gewählt. Seine Krönung wurde auf einer der berühmten Biccherna-Tafeln dargestellt.

Foto im Text: Pontifikalstrümpfe (Caligae) aus dem Sarkophag von Papst Clemens II. (1046 bis 1047).

Fotos: Archivio di Stato di Siena, Diözesanmuseum Bamberg



▲ Papst-Kaiser-Rotulus (Schriftrolle), entstanden 1431 bis 1433, Pergament. In die Liste der Päpste wurde im Rotulus sogar die legendäre „Päpstin“ aufgenommen. Sie taucht an 108ter Stelle als „Johannes von menz“ (Johannes von Mainz) auf und unterscheidet sich durch ihre Haarlocken und einen Schleier von den übrigen Päpsten. Foto: Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz

welche die Reformation in Gang setzten.

Gleichwohl gab es Bestrebungen, die Einheit der Christenheit zu bewahren. Diesem Geist entsprang die von Luthers Vertrauten Philipp Melancthon verfasste „Confessio Augustana“. Die Schau zeigt deren früheste deutschsprachige Fassung. Die Schrift betont die Gemeinsamkeiten zwischen den Protestanten und den Gläubigen der römischen Kirche. Sie wurde 1530 auf dem Augsburger Reichstag verlesen.

„Die Sorge um Frieden und Einheit in der christlichen Kirche und um Einheitlichkeit in den Glaubenswahrheiten der Christenheit war ein Auftrag, der den Päpsten aufgebürdet wurde. Wir sollten heute nicht die Augen davor verschließen, welch ungeheure Last damit verbunden war“, unterstreicht Ausstellungsprojektleiter Stefan Weinfurter.

Veit-Mario Thiede

Information

Die Ausstellung ist bis zum 31. Oktober in den Reiss-Engelhorn-Museen, Museum Zeughaus, C5, Mannheim zu sehen. Geöffnet Dienstag-Sonntag, 11-18 Uhr. Kontakt: Telefon 0621/293 3771, Internet: www.paepste2017.de.

ZUM FEST UND ZUM JUBILÄUM:

Vom pfingstlichen Geist beseelt

Kardinal Müller sieht unsere Zeitung als wichtiges Bindeglied zwischen den Gläubigen

Als Regensburger Bischof war er von 2002 bis 2012 Herausgeber der Katholischen SonntagsZeitung für das Bistum Regensburg. Auch heute ist der Präfekt der Glaubenskongregation, Kurienkardinal Gerhard Müller, dem Bistumsblatt eng verbunden. Gerne hat er der Bitte der Redaktion entsprochen, in seinem Beitrag zum Pfingstfest auch das Jubiläum unserer Zeitung zu streifen. Hier der Wortlaut:

Phingsten ist das Fest des Herabkommens des Heiligen Geistes auf die ganze Menschheit (Apg 2,1-36). Alle Menschen sollen durch die Verkündigung der Apostel und der Kirche zu allen Zeiten erkennen, dass Jesus der Gekreuzigte auch der auferstandene Herr ist. IHN hat Gott, sein Vater, zum Retter aller Menschen gemacht. An Pfingsten geschieht dieses einmalige Wunder, das nie aufhört, sich immer neu zu ereignen, dass nämlich Menschen aller Sprachen zusammenkommen und trotz der Verschiedenheit ihrer Sprachen und Kulturen sich dennoch verstehen. Wie ist dies möglich?

Die Sprache der Liebe

Papst Franziskus hat es einmal in einem Gespräch, bei dem kein Übersetzer zugegen war, so ausgedrückt: Wir hier sprechen Englisch oder Spanisch oder Chinesisch oder Russisch oder Französisch. Wir verstehen nicht alle die Wörter, in denen sich die anderen ausdrücken und miteinander kommunizieren wollen. Aber wir verstehen, was wir als Christen meinen. Der innere Sinn verbindet uns, wenn auch der fremdartige Klang der anderen Worte und des Verhaltens uns noch trennt. Wir sprechen die Sprache der Liebe, die wie eine Brücke Täler und Abgründe überwindet. Der Heilige Geist öffnet unseren Geist und Verstand. Da er „ausgegossen ist in unsere Herzen“ (Röm 5,5), weitet er unser Verstehen und verwandelt unsere Reserven und manchmal Abneigungen gegen die „Andersartigkeit des Anderen“ in Wohlwollen. Lieben heißt: dem andern Gutes wünschen und Gutes tun.

In der Kirche kommt „die große und unzählbare Schar von Menschen aus allen Völkern, Nationen und Sprachen“ (Offb 7,9) zusam-

men. Gott sammelt sein heiliges Volk in seinem Haus und Tempel, in dem er für alle eine Wohnung bereitet hat. Die Kirche Christi ist die Familie Gottes. Die universale Kirche wird als Familie Gottes unmittelbar erfahrbar in der Kirche vor Ort: der Diözese, der Pfarrgemeinde und in der eigenen Familie als Hauskirche.

Deshalb besteht ein natürliches Interesse eines jeden Gläubigen, sich über das Leben der Kirche zu informieren. Es geht uns etwas an, was in unserer Pfarrei, in der Diözese und ihren Einrichtungen, in der Weltkirche geschieht, ob unser Wallfahrtswesen blüht, welche Aktivitäten es in der Jugendarbeit, in der Gemeinde- und Diözesancharitas, in der Jugendfürsorge gibt, was es mit der Berufungspastoral auf sich hat, wie in unserem Priesterseminar künftige gute Seelsorger herangebildet werden, wie die Laien, Ordensleute und Priester auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gut zusammenarbeiten, ob unsere katholisch-theologischen Fakultäten und andere Bildungseinrichtungen den nötigen Zuspruch finden.

Ein Christ, der vom pfingstlichen Geist beseelt ist, zieht sich nicht in das Schneckenhaus des kleinsten überschaubaren Kreises zurück, sondern nimmt froh und bewusst teil am Leben der Kirche vor Ort und in der ganzen Welt.

Ein wesentliches Mittel, um auf dem Laufenden zu sein und selbst mitzugehen, ist unsere Katholische SonntagsZeitung, die heuer ihr 90. Jubiläum feiern darf. Sie vereinigt in sich den Blick auf die Weltkirche, auf die 27 Diözesen in Deutschland und unsere Diözese Regensburg. Besonders auch mit den Berichten über die Pfarreien und die Aktivitäten der Verbände und Vereine schafft sie ein Gefühl der Verbundenheit und der Solidarität.

Im regelmäßigen und treuen Leser der Kirchenzeitung wird das Bewusstsein geweckt, sich mit der Kirche von Regensburg zu identifizieren. Wir gehören dazu, zu unserer Diözesanfamilie und zu unserer Pfarrfamilie, zur Familie eines katholischen Verbands oder auch zur Familie einer Ordensgemeinschaft, zum Presbyterium und dem Kreis der Diakone unter der Leitung des Bischofs. Denn der Bischof ist im Hause Gottes „vom Hausvater eingesetzt, seine Familie zu leiten nach dem Beispiel des guten Hirten“ (II. Vatikanisches

Konzil, Dog. Konstitution über die Kirche Lumen gentium 27). Die Katholische SonntagsZeitung bietet zudem eine gute Hilfe, um die Verbindung der ganzen Diözese und der einzelnen Gemeinden mit dem Bischof, den Weihbischöfen und den Mitarbeitern in der Diözesanleitung zu stärken.

Im Dienste der Wahrheit

Zum Jubiläum möchte ich all den Verantwortlichen der Katholischen SonntagsZeitung von ganzem Herzen ein Vergelt's Gott zurufen für die positive Aufbauarbeit, die sie über die langen zurückliegenden Jahrzehnte geleistet haben. Dies ist auch ein Beispiel des verantwortungsvollen Journalismus, der sich dadurch auszeichnet, dass er der Wahrheit dient und sich an ihr orientiert. Diese Zeitung hat immer die beiden extremen Fehlformen vermieden, die sich im Innersten berühren, weil es dort nicht um die Wahrheit und die Tatsachen, sondern um Macht und Propaganda geht. Ich meine auf der einen Seite die Hofberichterstattung und auf der andern Seite den Sensationalismus, der das Empörungsbedürfnis aufputscht, aber letztlich nur am Profit interessiert ist.

An dieser Stelle möchte ich herzlich danken, dass die Katholische SonntagsZeitung mein bischöfliches Wirken von 2002 bis 2012 in Regensburg engagiert und sachkundig begleitet hat und auch meine jetzige Aufgabe in Rom würdigt. Ich bin immer gespannt, wenn eine neue Ausgabe bei uns in Rom

ankommt und ich darin vielen vertrauten Personen und Orten wieder im Geist und Herzen begegnen kann.

Im Gebet mit den Redakteuren, den Lesern und Leserinnen der Katholischen SonntagsZeitung verbunden bin ich Ihr

*Gerhard Kardinal Müller,
Bischof em. von Regensburg*



► Der Präfekt der Glaubenskongregation, Gerhard Kardinal Müller, gratuliert zum Jubiläum der Katholischen SonntagsZeitung.

Archiv-Foto: Müller

In Kürze



Gott sehr dankbar

Der ehemalige deutsche Fußball-Nationalspieler Cacau (36; Foto: imago) empfindet große Dankbarkeit gegenüber Gott. „Ich habe ihm alles zu verdanken“, sagte der Integrationsbeauftragte des Deutschen Fußball-Bunds beim Evangelischen Kirchentag in Berlin. Als 17-Jähriger habe er die Liebe zu Gott entdeckt, die ihm Kraft und Mut gegeben habe. Cacau, der mit bürgerlichem Namen Claudemir Jerônimo Barreto heißt, blickt stolz auf seine Karriere in Deutschland. Der gebürtige Brasilianer räumte allerdings ein: „Es war ein steiniger Weg. Als ich nach Deutschland kam, konnte ich Deutsch weder sprechen noch verstehen.“ Flüchtlingen rate er, fleißig Deutsch zu lernen: „Nur so kann man kommunizieren und seine eigene Meinung vertreten.“

Familienbesuch

Im muslimischen Fastenmonat Ramadan können rund 200.000 Palästinenser bis zum 24. Juni ihre Familien in Israel besuchen. Dies kündigte der israelische Koordinator für Regierungsaktivitäten in den besetzten Gebieten an. Weitere 700 Palästinenser sollen zum Fest des Fastenbrechens, Eid al-Fitr, eine Einreisegenehmigung nach Israel erhalten.

„Barbarischer Angriff“

Das Selbstmordattentat im nordenglischen Manchester hat weltweit Trauer und Empörung hervorgerufen. Papst Franziskus sprach von einem „barbarischen Angriff“ und bekundete Solidarität mit allen, die von diesem „sinnlosen Akt der Gewalt“ betroffen seien. Besonders erinnerte Franziskus an die Kinder und jungen Menschen, die ihr Leben verloren haben. Für die ganze Nation erbat er von Gott „Frieden, Heilung und Stärke“. Die Deutsche Bischofskonferenz und die EU-Bischofskommission Comece zeigten sich bestürzt. „Dass bei einem Pop-Konzert mit Absicht so viele junge Menschen getötet und verletzt werden, macht uns fassungslos“, heißt es in einer Kondolenzbotschaft von Kardinal Reinhard Marx, dem Vorsitzenden beider Versammlungen. Bei dem Selbstmordanschlag am Rande eines Konzerts der US-Sängerin Ariana Grande kamen vorige Woche 22 Menschen ums Leben, darunter mehrere Kinder und Jugendliche. 59 wurden verletzt. Der „Islamische Staat“ (IS) erklärte, einer seiner Anhänger habe das Attentat verübt.

Ohne Diözesanrat

Der diesjährige „Marsch für das Leben“ findet ohne Rückhalt des Berliner Diözesanrats der Katholiken statt. Die höchste Laienvertretung im Erzbistum Berlin lehnte bei ihrer jüngsten Vollversammlung einen Antrag zur Unterstützung mit großer Mehrheit ab. Der 13. Marsch dieser Art in Berlin ist für den 16. September geplant und wird von 13 deutschen Lebensschutzorganisationen organisiert. Die Kundgebung wendet sich unter anderem gegen Abtreibung und Euthanasie. Nach Angaben des Diözesanratsvorsitzenden vermissen viele Ratsmitglieder dabei eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem komplexen Thema des Lebensschutzes.

VOR PFINGSTEN UND RAMADAN:

Kopten erneut Zielscheibe

Entsetzen nach blutigem Anschlag auf Christen in Ägypten

KAIRO/BERLIN/ROM (KNA/red) – In Ägypten sind bei einem neuerlichen Anschlag der Terrororganisation „Islamischer Staat“ (IS) auf koptische Christen 28 Menschen getötet und weitere zwei Dutzend teils schwer verletzt worden.

Ägyptischen Regierungsangaben zufolge griffen bewaffnete Männer am Freitag voriger Woche einen Bus mit koptischen Christen an, die unterwegs zum Samuel-Kloster im Gouvernement Al-Minja rund 250 Kilometer südlich von Kairo gewesen seien. Die Tat stieß auf Entsetzen und Abscheu.

Papst Franziskus verurteilte den Anschlag als „barbarisch“. Er sei „tief betrübt“ über diesen „sinnlosen Akt des Hasses“. Besonders erinnerte er an die Kinder, die bei dem Attentat ums Leben kamen. In einem Telegramm an Ägyptens Staatspräsident Abdel Fattah al-Sisi versicherte der Papst alle Betroffenen seiner Solidarität. Er bete für die Verstorbenen, deren trauernde Hinterbliebene sowie die Verletzten, hieß es in dem von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin versendeten Schreiben. Zudem bekundete Franziskus erneut seinen Wunsch nach „Frieden und Versöhnung für die ganze Nation“.

Auch deutsche Politiker und Kirchenvertreter zeigten sich tief erschüttert. Die „nicht enden wollende Gewalt gegen die christliche Minderheit“ müsse „mit allen legitimen Mitteln gestoppt werden“, erklärte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx. Bundespräsident Franz-Walter Steinmeier bekundete seine Hoffnung,

dass sich „alle Menschen in Ägypten gegen den Terror verbünden und die Religionsgruppen in Solidarität zusammenstehen“.

Bei einer Podiumsveranstaltung auf dem Evangelischen Kirchentag in Berlin zeigten sich Bundesinnenminister Thomas de Maizière (CDU) und der Großscheich der Al-Azhar-Universität in Kairo, Ahmad al Tayyeb, erschüttert. „Kein Ägypter sympathisiert mit solchen Taten, kein Christ, kein Muslim“, sagte der Scheich. Es gehe den Terroristen darum, die Stabilität im Land zu erschüttern. „Terrorismus im Namen der Religion ist Missbrauch der Religion. Jede terroristische Tat ist eine abscheuliche Tat, die ich aufs Schärfste verurteile“, erklärte de Maizière.

Termin kein Zufall?

Der Papstbotschafter in Ägypten, Erzbischof Bruno Muso, sprach von einem „feigen Anschlag“, der sich „gegen die Christen, gegen die Kirche und gegen alle Ägypter“ richte. Ein Vertreter des koptisch-katholischen Patriarchats äußerte den Verdacht, das Attentat sei absichtlich vor dem christlichen Pfingstfest und zu Beginn des islamischen Fastenmonats Ramadan am 28. Mai erfolgt. „Jetzt kehrt die Angst zurück – und mit ihr auch wieder die fest verschlossenen Kirchen“, sagte der Sekretär des Patriarchats, Hani Bakhoum Kiroulos.

Im Dezember 2016 und im April 2017 waren bei IS-Anschlägen auf drei koptische Kirchen in Kairo, Alexandria und Tanta 75 Menschen getötet worden. Ende April hatte Papst Franziskus Kairo besucht und zum Frieden aufgerufen.

Leserumfrage

Die AfD

wünscht sich für die Deutschen eine höhere Geburtenrate statt massiver Zuwanderung. Die frühere evangelische Bischöfin Margot Käßmann wirft der umstrittenen Partei nun eine inhaltliche Nähe zur Politik der Nazis vor. Hat die Ex-Bischöfin mit ihrer Kritik recht?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 20

„Falsches Bild von Jesus: Hat Bischof Oster mit seiner Kritik recht?“

64,5 % Bischof Oster hat recht. Einige katholische Jugendverbände machen sich ein falsches Bild von Jesus.

11,8 % Der Bischof übertreibt. Wichtig ist doch, junge Menschen für den Glauben zu begeistern.

23,7 % Wer weiß schon, wie Jesus wirklich war? Auch die Evangelien vermitteln kein einheitliches Bild.

Feige: Ökumene ist Begegnung mit Gott

WITTENBERG (epd) – Im Abschlussgottesdienst des Evangelischen Kirchentags hat der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz, Gerhard Feige, zu einer weiteren Annäherung der Kirchen aufgerufen. Der Dialog zwischen Christen unterschiedlicher Traditionen sei „immer auch Begegnung mit Gott“, sagte er am Sonntag in Wittenberg. „Dabei müssen wir nicht immer einer Meinung sein, aber darum ringen, einander zu verstehen und im Geiste Jesu Christi zu einer noch größeren Einheit gelangen“, erklärte der Magdeburger Bischof. Der Gottesdienst galt als Höhepunkt des 500. Reformationsgedenkens.



▲ Guter Dinge (v. li.): der evangelische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm, der ehemalige US-Präsident Barack Obama, Bundeskanzlerin Angela Merkel und Kirchentagspräsidentin Christina Aus der Au. Foto: KNA

EVANGELISCHER KIRCHENTAG

Prominenter Pensionär

Ex-US-Präsident Barack Obama zu Gast in Berlin

BERLIN – Der Schauplatz war perfekt: Am Brandenburger Tor sprachen der einst mächtigste Mann der Welt, Barack Obama, und Bundeskanzlerin Angela Merkel über Verantwortung in der Welt. Zu hören waren sehr persönliche Töne.

Er hatte sich offenbar lange bitten lassen und schließlich auch die Bedingungen vorgegeben: Wieder am Brandenburger Tor, wieder mit Bundeskanzlerin Merkel (CDU). Bereits als amtierender US-Präsident hatte Obama hier 2013 mit Merkel gesprochen. Diesmal kam er als Staatsmann a. D. Für seinen ersten Auslandsauftritt als „Pensionär“ hatte er sich an Christi Himmelfahrt den Evangelischen Kirchentag ausgesucht. Die Begegnung war einer der Höhepunkte der Großveranstaltung.

Fan von Franziskus

Obama, der in Hawaii und Indonesien in einem nach eigenen Bekunden „nicht sehr religiösen Haushalt“ aufwuchs, trat 1985 der protestantischen United Church of Christ bei, die sich für soziale Gerechtigkeit für Afroamerikaner einsetzt. Seinen ersten bezahlten Job verschaffte ihm allerdings die katholische Kirche. Ebenfalls Mitte der 1980er Jahre war er in Chicago als Sozialarbeiter tätig. Er ist Bewunderer der Befreiungstheologie und von Papst Franziskus.

So wichtig ihm sein Glaube sei, so sehr lehne er religiöse Rechthaberei ab, betonte Obama. Demokratie lebe von Kompromissen, der Glaube müsse manchmal kompromisslos sein. Eine religiöse Gesinnung

könne helfen, Wahrheiten auf den Prüfstand zu stellen und etwa gegen gesellschaftliches Unrecht anzugehen. Der erste farbige Präsident in der Geschichte der USA verwies dabei auf die von Christen getragene Bewegung zur Abschaffung der Sklaverei. Gefährlich werde es jedoch, wenn Menschen der Auffassung seien, Gott würde nur durch sie allein sprechen. Merkel – ebenfalls Protestantin – gestand, ihr gebe der Glaube eine gewisse Demut, an Dinge heranzugehen. Auch sie erteilte Fundamentalismus und Fanatismus eine Absage.

Befragt wurden Obama und Merkel vom Ratspräsidenten der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Heinrich Bedford-Strohm, und Kirchentagspräsidentin Christina Aus der Au, etwa zum Umgang mit Flüchtlingen. Merkel verwies auf die Kriterien, die zusicherten, dass niemand abgeschoben werde, dem Gefahr an Leib und Leben drohe. Obama sprang ihr bei: Deutschland habe Herausragendes geleistet. Es sei aber genauso wichtig, die Menschen in Krisengebieten und Entwicklungsländern dazu zu befähigen sich selbst zu helfen.

Die rund 70 000 Zuschauer, die teilweise mehrere Stunden vorher ausgeharrt hatten, gefiel „das Spektakel“. So betonte etwa ein älterer Besucher, er habe den Präsidenten als „sehr locker und auch ehrlich“ empfunden. Bei zwei jungen Frauen aus Dortmund kam der hohe Gast ebenfalls „total sympathisch“ rüber. Sie freuten sich vor allem über Obamas Appell an die Jugend, sich für eine bessere Welt zu engagieren.

Birgit Wilke/Gregor Krumpholz/red



Foto: National Museum of Iran

Zwischen Wasser und Wüste

Noch bis 20. August präsentiert die Ausstellung „Iran – Frühe Kulturen zwischen Wasser und Wüste“ in der Bundeskunsthalle in Bonn Schätze der iranischen Kulturen der Frühzeit vom siebten Jahrtausend vor Christus bis zum Aufstieg der Achämeniden im ersten Jahrtausend vor Christus.

Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem National Museum of Iran, Teheran, und der Iranian Cultural Heritage, Handicrafts and Tourism Organization konzipiert. Sie öffnet Perspektiven auf eine in Europa wenig bekannte Bildwelt aus einem über Jahrzehnte verschlossenen Land. Besondere Höhepunkte sind die Exponate aus den Gräbern zweier elamischer Prinzessinnen und die Funde aus den Gräberfeldern von Dschiroft, die erstmals den Iran verlassen haben.

Kulturstaatsministerin Prof. Monika Grütters erklärt: „Die Ausstellung in unserer

Bundeskunsthalle verspricht eine Reise in eine der ältesten Hochkulturen der Welt.“ Über 400 Exponate der Ausstellung offenbaren vielfältige gemeinsame kulturelle Wurzeln der Menschheit. So erzählt die Ausstellung auch vom Beitrag des alten Persiens und des heutigen Iran zu einer übernationalen Kulturgeschichte, die Menschen auf der ganzen Welt jenseits vieler kultureller Unterschiede und Konflikte verbindet.

Grütters ist überzeugt: „Ein solcher kultureller Austausch zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Iran trägt hier wie dort zu mehr Weltoffenheit und zur Auseinandersetzung mit dem gemeinsamen kulturellen Erbe der Menschheit bei. Es ist ein Glücksfall, dass es der Bundeskunsthalle gemeinsam mit den Partnerinstitutionen in Iran gelungen ist, diese über mehrere Jahre vorbereitete Ausstellung in vorbildlicher Weise zu realisieren.“

BUNDESKUNSTHALLE



Zeitgleich:
Der Persische Garten
auf dem
Museumsplatz

IRAN

Frühe Kulturen zwischen Wasser und Wüste

bis 20. August 2017 in Bonn

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland
www.bundeskunsthalle.de



VATIKANISCHE FINANZAUF SICHT ZIEHT BILANZ

Weniger Verdachtsfälle als 2015

Präsident René Brülhart: Weiter Fortschritte bei internationaler Zusammenarbeit

ROM – Der Vatikan arbeitet im Finanzbereich transparent und gemäß den internationalen Vorgaben. Das teilt die vatikanische Finanzaufsichtsbehörde AIF in ihrem Jahresbericht für 2016 mit. Unser Korrespondent Mario Galgano fragte nach beim AIF-Präsidenten, dem Schweizer Wirtschaftsjuristen René Brülhart (Foto: KNA).



2016 hat die vatikanische Finanzaufsichtsbehörde 207 verdächtige Finanzaktivitäten gemeldet. Im Vergleich zu den Jahren 2013 und 2014 sind das zwar mehr Fälle, aber eindeutig weniger als

noch 2015: In diesem Jahr waren 544 Verdachtsfälle ermittelt worden. Welches Fazit ziehen Sie daraus?

Das ist immer so eine Sache mit Statistiken. Ich denke, es ist sehr wichtig, den Kontext dieser Zahlen zu betrachten. Die Auswirkungen, die wir für 2015 gesehen haben, bedeuten nicht, dass es sich immer um kriminelle Fälle gehandelt hat. Wir sprechen über Verdachtsmomente, also über Abwicklungen, die vielleicht nicht korrekt stattgefunden haben. Es ist ein langer Prozess der Aufarbeitung. Wir gehen jetzt zu einer Normalität über.

Trotz hunderten von Verdachtsfällen der vatikanischen Justizbehörde 2016 nur 22 Fälle weitergereicht. In der Öffentlichkeit ist auch nicht bekannt, ob dann jedes Mal ein Prozess geführt wird. Woran liegt das? Finden keine Prozesse statt?

Es gibt verschiedene Gründe hierfür. Wenn die Fälle zu den entsprechenden Behörden gelangen, dann werden auch die Prozesse eingeleitet. Das braucht eine gewisse Zeit. Ein weiterer Punkt ist, dass Statistiken bei den Strafverfolgungsbehörden möglicherweise anders geführt werden, als bei uns, sprich: Drei bis fünf Verdachtsmitteilungen werden unter einem Einzelfall zusammengefasst. Mir ist es ein Anliegen, dass diese Zusammenarbeit der AIF mit den Strafverfolgungsbehörden als solche stattfindet – und das ist der Fall.

Wie sieht die Zusammenarbeit aus?

Es sind drei Behörden beteiligt: Von der AIF als Geldwäschemeldestelle und Aufsichtsbehörde werden die Fälle an die Justizbehörde weitergeleitet. Dort findet eine entsprechende juristische Verfolgung statt, so dass die Fälle vor Gericht verhandelt werden. Zusätzlich gibt es die

vatikanische Gendarmerie, die eine Art Justizpolizei ist und die Justizbehörde unterstützt.

Der Heilige Stuhl hat in den vergangenen Jahren internationale Abkommen mit Staaten unterzeichnet, um gegen Geldwäsche und dubiose Finanztransaktionen vorzugehen. Hat Ihre Behörde die internationale Zusammenarbeit noch stärker ausweiten können?

Es ist wichtig, dass die Möglichkeit besteht, mit anderen Ländern und Jurisdiktionen zusammenzuarbeiten. Hier hat man weitere Fortschritte gemacht. Mit sämtlichen wichtigen Jurisdiktionen – von der Finanzseite her betrachtet – hat die AIF entsprechende Abkommen unterzeichnet. Im vergangenen Jahr haben wir beispielsweise mit der italienischen Nationalbank und mit den USA entsprechende Verträge geschlossen. Es gibt auch Abkommen mit Luxemburg und der Schweiz.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

Für die Lenker der Staaten: dass sie sich fest verpflichten, jeglichen Waffenhandel zu unterbinden, der so viele unschuldige Menschen zu Opfern macht.



Der neue Mann an der Seite des Papstes

Nach Rücktritt von Kardinal Vallini: Pontifex ernennt Weihbischof De Donatis zum Generalvikar

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat den bisherigen Weihbischof Angelo De Donatis (63) zu seinem Stellvertreter im Bistum Rom ernannt. Zugleich nahm er den Rücktritt des 77-jährigen bisherigen Kardinalvikars Agostino Vallini an.

Dieser hatte seit 2008 Benedikt XVI. und nachfolgend Franziskus in der seelsorglichen und administrativen Leitung des Papst-Bistums unterstützt; zugleich war er Erzpriester der Lateranbasilika. De Donatis folgt ihm in beiden Ämtern. Traditionell ist mit der Aufgabe des „Generalvikars Seiner Heiligkeit für das Bistum Rom“ der Kardinaltitel verbunden.

De Donatis ist am 4. Januar 1954 im süditalienischen Lecce geboren. Er studierte unter anderem an der Päpstlichen Lateran-Universität und der Gregoriana in Rom, wo er sich in Moraltheologie spezialisierte.

Nach drei Jahren als Priester in seinem Heimatbistum Nardo-Gallipoli wechselte er 1983 nach Rom. Dort war er zunächst in der Pfarrseelsorge, dann als Archivar im Sekretariat des Kardinalskollegiums und als Leiter des Klerus-Büros des Bistums Rom tätig. Zeitweise war er auch Mitglied des diözesanen Priesterrats. De Donatis ist seit 1989 Mitglied des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem.



▲ Der Stellvertreter des Bischofs von Rom – Papst Franziskus – ist nun Angelo De Donatis. Foto: KNA

DIE WELT



Franziskus mahnt zu Klimaschutz

Heiliger Vater redet US-Präsident ins Gewissen – Melania Trump besucht Kinderklinik

ROM – Noch kein US-Präsident ist nach seiner Amtseinführung so schnell mit dem Papst zusammengetroffen wie Donald Trump. Der Republikaner betonte bei der Audienz mit Papst Franziskus, dass die USA und der Heilige Stuhl die grundlegenden Werte teilen. Für den Kampf gegen den Klimawandel konnte der Heilige Vater den Staatsmann nicht unmittelbar gewinnen – doch immerhin soll er ihn zum Nachdenken gebracht haben, heißt es.

Der US-Präsident kam in einem Konvoi von 61 Autos. Eine Ambulanz und große Pickups mit Scharfschützen fuhren nebenher. Erzbischof Georg Gänswein empfing als Präfekt des päpstlichen Hauses die Delegation im vatikanischen Damassushof. Trumps Frau Melania, eine gebürtige Slowenin, ist Katholikin und trug dem Protokoll entsprechend schwarz. Im zwölköpfigen Gefolge waren Trumps Tochter Ivanka – ebenfalls in Schwarz – und ihr Mann Jared Kushner. Beide, Berater des Präsidenten, sind Juden.

Außenminister Rex Tillerson und Sicherheitsberater Herbert Raymond McMaster begleiteten Trump zum Papst und anschließend zu Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin. Gary Cohn, Wirtschaftsberater des Präsidenten und jüdischen Glaubens, war der einzige, der dem Papst den Ring küsste. Alle anderen beschränkten sich auf einen Händedruck.

Franziskus überreichte dem Klimawandel-Skeptiker Trump ein Exemplar seiner Umweltzyklika *Laudato Si* und eine Ausgabe seiner jüngsten Weltfriedensbotschaft, die zu Gewaltfreiheit und Abrüstung aufrief. Der Präsident revanchier-

te sich mit Schriften des schwarzen Bürgerrechtlers Martin Luther King; er sei sicher, diese würden dem Papst gefallen, sagte er.

Kampf gegen Dürre

Nach der Audienz wurde bekannt, dass Franziskus seinen Besucher gemahnt habe, angesichts der großen internationalen Krisen auf friedliche Mittel wie Diplomatie und Verhandlungen zu setzen. Trump habe betont, dass die USA und der Heilige Stuhl sich in vielen grundlegenden Fragen einig seien, zum Beispiel im Einsatz für Menschenrechte und für Religionsfreiheit. Wie Medien berichteten, hat Trump dem Papst versichert, dass die USA mehr als 300 Millionen US-Dollar für den Kampf gegen Dürre und Hunger in Ostafrika und Teilen des Nahen Ostens aufwenden.

US-Außenminister Rex Tillerson sagte auf dem Flug von Rom nach Brüssel zu Journalisten: „Franziskus hat Trump gedrängt, sich an die Vereinbarungen von Paris zu halten.“ Diese Vereinbarungen enthalten Maßnahmen gegen den Klimawandel.

Tillerson verriet auch, dass der Präsident – ein Klimawandel-Skeptiker, der im Wahlkampf einen Ausstieg aus den Vereinbarungen von Paris versprochen hat – dem Papst in diesem Punkt nicht nachgegeben habe. „Trump hat ihm gesagt, er habe in dieser Angelegenheit noch nicht entschieden.“

Zum italienischen Präsidenten Sergio Mattarella, den Trump im Anschluss an die Papstaudienz traf, sagte der US-Präsident nach Zeitungsangaben, es würde seinem Land „zu viel kosten“, sich weiter an die Pariser Verträge zu halten.

„Ins Schwarze getroffen“

Der US-Wirtschaftswissenschaftler Jeffrey Sachs urteilt, Franziskus habe mit seinem Pro-Klima-Appell Trump gegenüber „ins Schwarze getroffen“. Es sei ein „unmittelbarer Erfolg“, dass der Präsident seine Bereitschaft zum Nachdenken in dieser Angelegenheit versichert habe. „Das hat er bisher noch nie getan; dabei haben viele ihn darum gebeten – Regierungen, Wissenschaftler und große Unternehmen.“ Sachs leitet

das „Earth Institute“ der Columbia University und gilt als einer der Berater des Papstes für die Umwelt-Enzyklika.

Während Trump Italiens Präsident Mattarella besuchte, sah sich seine Frau Melania die päpstliche Kinderklinik „Bambino Gesù“ an. Die First Lady ließ sich durch die herzchirurgische Abteilung führen und traf im Anschluss im Spielzimmer des Krankenhauses mit 15 Patienten zusammen, unter ihnen auch Kinder aus Libyen und dem Irak.

Ivanka Trump traf sich mit weiblichen Opfern von Menschenhandel. Sie bezeichnete diese als „bemerkenswerte Frauen“, die ein „Zeugnis von Glaube, Stärke und Beharrlichkeit“ gäben. Die Begegnung fand am Sitz der Gemeinschaft Sant’Egidio im Stadtteil Trastevere statt. Auf die Themen Migration und humanitäre Korridore, eine von Sant’Egidio beworbene Möglichkeit der legalen Einreise für Flüchtlinge, ging Ivanka Trump in ihrem Pressestatement zu der Visite nicht ein. Ihr Besuch war nach Angaben von Sant’Egidio auf Anfrage des Weißen Hauses zustande gekommen. *Mario Galgano*



Melania und Donald Trump im Gespräch mit Papst Franziskus. Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Eine gemeinsame Sprache finden

Die babylonische Sprachverwirrung gilt als Parabel jenes Nationalismus, der, ausgehend von der Französischen Revolution, vor allem im 19. sowie im beginnenden 20. Jahrhundert die Menschen entzweite. Dies traf insbesondere das habsburgische Vielvölkerreich im Herzen Europas, zu dem die Böhmisches Länder gehörten. Jahrhundertlang hatten dort deutsch- und tschechischsprachige Landsleute produktiv und meist friedlich zusammengelebt.

Wenn sich an diesem Pfingsten Tausende von vertriebenen Sudetendeutschen und ihre Nachkommen mit Hunderten von Tschechen, darunter führende Politiker, in Augsburg treffen, geht es darum, die Sprachverwirrung im christlichen Geist zu überwinden. Den

Anfang hatte beim Sudetendeutschen Tag im vorigen Jahr der tschechische Kulturminister Daniel Herman gemacht. Als erster Prager Regierungsvertreter kam der Christdemokrat zur Hauptkundgebung des traditionellen Pfingsttreffens der Sudetendeutschen Volksgruppe und verurteilte in seiner Rede an die „sudetendeutschen Landsleute“ sowohl die Vertreibung als auch den ihr zugrundeliegenden Kollektivschuldgedanken.

Nach Hause zurückgekehrt, wurde er zwar wütend angegriffen, aber von seinem sozialdemokratischen Koalitionspartner und Premierminister, dem überzeugten Katholiken Bohuslav Sobotka, in Schutz genommen. Sobotka nannte die Sudetendeutschen als

ehemalige Mitbürger „natürliche Verbündete“ der Tschechen im Westen und bezeichnete es als Aufgabe der „heutigen Generationen“, eine gemeinsame Sprache zu finden.

Damit meinte er nicht die linguistische Spaltung, sondern die Substanz wesentlicher Werte und Begriffe. Erst wenn beide Seiten sich ohne Umschweife zu den Verbrechen bekennen, die in ihrem Namen verübt wurden, erst wenn Unrecht als Unrecht bezeichnet wird, kann die versöhnende Kraft der Wahrheit wirken, von der Václav Havel sprach. Der Sudetendeutsche Tag 2017 mit seinem Motto „Verständigung suchen – Europas Mitte gestalten“ ist entschlossen, diesen Weg zu gehen und in den nächsten Jahren geduldig weiter zu verfolgen.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Pfingsten am Beispiel Nepals

Vor kurzem war ich mit meinem Mann für die Hilfsorganisation ACN („Aid to the Church in Need“, auf deutsch „Kirche in Not“) in Nepal. Dort gibt es eine kleine, aber schnell wachsende katholische Kirche. Bekehrte Laien wirken unter Anleitung von Schwestern und Patres unterschiedlicher Orden als Katecheten. In den entlegensten Dörfern begegneten wir solchen Teams aus Laien und Ordensleuten, die dort wunderbare Arbeit verrichten: Kranke besuchen, Trauernde trösten, Kinder unterrichten, Hungrigen helfen, Sakramente feiern und mit den Menschen beten.

Einige der Laien sind ehemalige Hindu-Schamanen. Auf unsere Frage, warum sie katholisch geworden seien, erhielten wir häu-

fig die Antwort: wegen der Kraft des Gebetes und wegen der Heilungen. Was sie zu erzählen hatten, hörte sich an, als seien wir in die Zeit der Apostelgeschichte zurückkatapultiert worden: Bekehrungen, Heilungswunder, Befreiungsdienst, Friedensschlüsse in zerstrittenen Familien und die Bereitschaft, für den Glauben Spott, Ausgrenzung und nicht selten Gewalt zu erleiden.

Woher kommt diese Kraft und ihre erstaunlichen Wirkungen? Vom Heiligen Geist! Und vom Vertrauen der Katecheten, Schwestern und Patres auf Seine Führung. Seit Langem empfinde ich die Apostelgeschichte als Evangelium des Heiligen Geistes. Lesen Sie sie mal am Stück! Jetzt, zu Pfingsten, ist

genau der richtige Moment. Sie werden staunen, wie aktiv Er damals war. Er schreibt den Aposteln Reiserouten vor, verbietet Geplantes, schickt sie stattdessen woanders hin, schenkt entscheidende Visionen, sendet sie zu bestimmten Menschen und an konkrete Orte, macht Wahlvorschläge, teilt seine erstaunlichen Gnadengaben aus, verhilft den Aposteln zu bahnbrechenden Entscheidungen in der Mission der Heiden und und und ...

Und heute? Heute will er in unserem Leben genauso aktiv sein. Wir müssen Ihn nur lassen: Ihn um seine Führung bitten, unseren Intuitionen folgen, auf unser Gewissen hören, achtsam werden für „glückliche Zufälle“ – und Ihm alles zutrauen!



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Gemeinsam in den Blick nehmen

Was für ein Fest des Glaubens, der Evangelische Kirchentag in Berlin! Was für eine Demonstration in einer Region, in der Christen eine Minderheit bilden! Gerade mal gut ein Viertel der Berliner sind Mitglied einer christlichen Kirche. Die Mehrheit gehört weder einer christlichen Konfession noch einer anderen Religion an. In Wittenberg, wo am vergangenen Sonntag 120 000 Gläubige den Abschlussgottesdienst feierten, zeigt sich ein noch drastischeres Bild. In der Lutherstadt liegt der Anteil der Christen bei gerade einmal 17 Prozent. Dort, wo die Reformation vor 500 Jahren ihren Anfang nahm, ist für Christen – egal welcher Konfession – heute Diaspora.

Wie schon der Katholikentag 2016 in Leipzig versuchte auch der Evangelische Kirchentag, das gelebte Christentum in das Bewusstsein einer Bevölkerung zu rufen, die längst vergessen hat, dass sie Gott vergessen hat. Dazu passte die Losung des Glaubensfestes: „Du siehst mich.“ Die Kirchentagsbesucher waren mit ihren orangenen Schals im Stadtbild deutlich zu sehen. Sie blieben anfragbar, was ihren Glauben betrifft. Sie zeigten, wie sie als Christen Dialog leben, wie friedlich und fröhlich sie der Welt begegnen, wie sie sich einmischen. Dennoch blieben sie meist unter sich. Der Großteil der Berliner ging unberührt dem Tagwerk nach: Vatertagsausflug, Garten, Arbeitsplatz.

Daher tut es gut, dass der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm auf den Wittenberger Elbwiesen eine religiöse Erneuerungsbewegung forderte, um den Blick wieder auf Jesus Christus zu richten – und dass er diese in ökumenischer Weite denkt. „Wir wollen endlich wieder zusammenkommen, den ganzen Reichtum unserer Traditionen miteinander teilen und einfach Freundinnen und Freunde in Christus sein – und auch so miteinander leben!“, betonte Bedford-Strohm. Ja, ein gemeinsamer Aufbruch der Christen ist notwendig! Denn weder Abgrenzung noch Konkurrenz dienen der Verkündigung des Evangeliums in einer Gesellschaft, die für das Christentum immer mehr zur Diaspora wird.

Von den Kaplänen inspiriert

Der junge Sorbe Florian Mroß empfängt am Pfingstsonntag die Priesterweihe

Ostersonntag erlebte er dieses Jahr intensiver als sonst. Zum elften Mal ritt Florian Mroß (27) in der Wittichenauer Prozession nach Rabitz mit und überbrachte die Frohe Botschaft der Auferstehung. „Außer Aufregung und Anspannung spürte ich tiefe Zufriedenheit, Freude und Dankbarkeit in mir“, erzählt der junge Sorbe. Am 3. Juni empfängt er in der Dresdener Hofkirche die Priesterweihe. Am 4. Juni – Pfingstsonntag – feiert er in Wittichenau seine Primiz auf Sorbisch und Deutsch.

In den vergangenen Monaten wirkte Mroß als Diakon in der Dom-Pfarrgemeinde St. Petri, Bautzen. Dort rief er eine sorbische Jugendgruppe ins Leben. Er begleitete auch Flüchtlinge beim Lernen der deutschen Sprache. „Das Diakonat ist kein abgespecktes Priestertum. Es ist ein verantwortungsvolles Amt. Eine intensive Vorbereitung“, verdeutlicht der 27-Jährige.

2008/2009 absolvierte Mroß ein Jahr Zivildienst in der Pfarrei Wittichenau, war Küster in der Kirche und Hausmeister im Kindergarten. 2009/2010 machte er in Bamberg das Propädeutikum zur Vorbereitung für die Priesterausbildung. „Ich wurde in einer Suppenküche eingesetzt – für Menschen in Not, Obdachlose und Arbeitslose. Wir waren nah am Leben bei wirklich hilfebedürftigen Menschen“, betont er.

„Stets für uns da“

Schon früh spürte Mroß den Ruf, Priester zu werden. Begeisterung weckten in ihm die Kapläne seiner Heimatgemeinde, Beno Jakubaš und Měrcin Deleńk. „Priester sein war für sie nie ein formeller Akt“, erzählt er. „Unsere Kapläne waren stets für uns da. Sie gaben uns frühzeitig Verantwortung mit, bezogen uns Jugendliche als Ministranten ein. Was mich begeisterte, war ihre tiefe Bereitschaft, für den Glauben zu leben und ihn jungen Menschen weiterzugeben.“

In der Familie gehörte der Glaube fest zum Alltag. Zum Tagesanfang, zu den Mahlzeiten und zum Tagesende wurde gemeinsam gebetet. „Es war eher ein Besinnen, ein Ausrichten für den Tag. Es war ein Mitleben im Glauben für mich“, erinnert sich Mroß. Die Großmutter mütterlicherseits sprach fließend sorbisch und trug täglich Tracht. Auf die Erstkommunion und die erste Beichte bereitete sie ihren Enkel mit



▲ Florian Mroß (27) war zuletzt für ein Jahr Diakon in der katholischen Dom-Pfarrgemeinde St. Petri, Bautzen. Foto: Kirschke

vor. „Sorbisch habe ich im Elternhaus durch meine Mutter erworben“, erinnert er sich. „Ich bin nie in eine sorbische Schule gegangen. Die sorbische Literatur habe ich mir zu Hause selbst erschließen können.“

Ein Schicksalsschlag widerfuhr ihm mit 13 Jahren. Sein älterer Bruder Bosćij, von Beruf Forstwirt, starb nach einem Arbeitsunfall. „Warum lässt Gott das zu? Was bringt Glaube, wenn trotzdem Unglück passiert? Das fragte ich mich“, erzählt Mroß. „Doch damals erfuhr ich, dass neuer Glaube möglich ist. So ungerecht ich den Tod meines Bruders empfand, so stark war später die Hoffnung auf ein Wiedersehen nach dem Tod, die Hoffnung, dass das Leben Sinn ergibt und ich mich für andere einsetzen kann.“

Seine Suche nach Orientierung wurde intensiver. „Ich spürte: die Liebesbeziehung zu Jesus Christus wird mein Leben prägen. Ich bin bereit, auf diesem Lebensgrund weiterzugehen“, berichtet Mroß. An der Universität Erfurt studierte er bis 2015 fünf Jahre Theologie. Im Priesterseminar hat er gelernt, Zweifel auszuhalten. Die Familie als Anker, gute Freundschaften und die Gemeinschaft in der Pfarrei geben ihm dabei Kraft. „Jeder Gemeinde tut heute ein junger Priester gut“, ist er überzeugt. „Erst recht jeder sorbischen Gemeinde.“

Andreas Kirschke



**90 Jahre Katholische Sonntagszeitung:
Ein Streifzug durch die Kirchengeschichte**

Ab 11. Juni 2017

Das neue Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung
und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit beim
großen Leser-Gewinnspiel
und gewinnen Sie

**2 x 500 EUR in bar
und 50 attraktive
Buchpreise!**

Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!

Frohe Botschaft

Pfingstsonntag

Erste Lesung

Apg 2,1–11

Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren.

Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab.

In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie gerieten außer sich vor Staunen und sagten:

Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören:

Parther, Meder und Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadozien, von Pontus und der Provinz Asien, von Phrygien und Pamphylien, von Ägypten und dem Gebiet Libyens nach Zyréne

hin, auch die Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter und Araber, wir hören sie in unseren Sprachen Gottes große Taten verkünden.

Zweite Lesung

1 Kor 12,3b–7.12–13

Brüder und Schwestern! Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.

Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist. Es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn. Es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes geschenkt, damit sie anderen nützt.

Denn wie der Leib eine Einheit ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: so ist es auch mit Christus. Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Evangelium

Joh 20,19–23

Am Abend des ersten Tages der Woche, als die Jünger aus Furcht vor den Juden die Türen verschlossen hatten, kam Jesus, trat in ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!

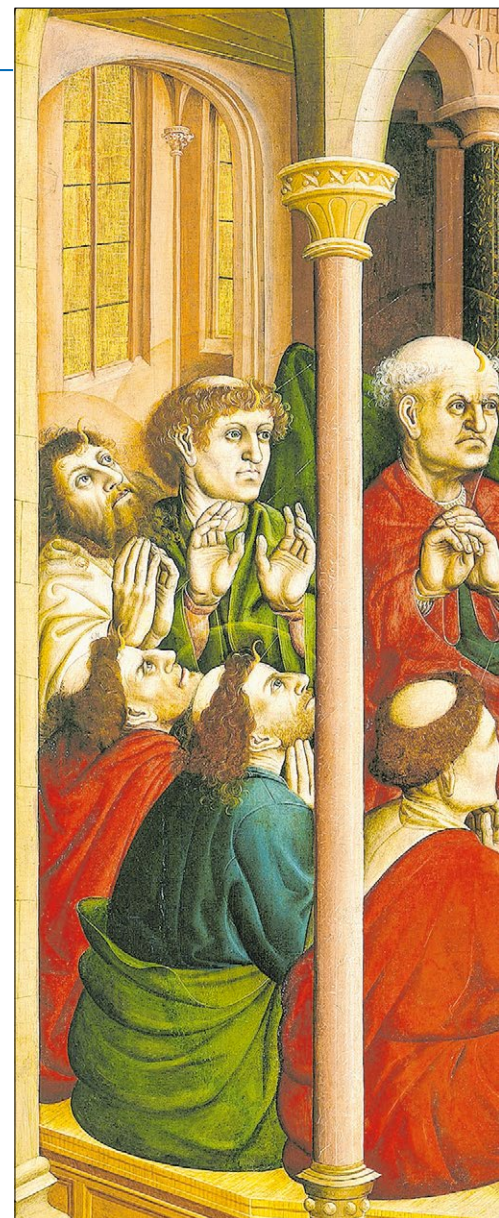
Nach diesen Worten zeigte er ihnen seine Hände und seine Seite. Da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen.

Jesus sagte noch einmal zu ihnen: Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert.

Die Ausgießung des Heiligen Geistes. Den Außenflügel des Wurzacher Altars malte Hans Multscher 1437. Zu sehen ist das Werk in der Gemäldegalerie Berlin.

Foto: gem



Die Predigt für die Woche

Heiliger Geist und Zeitgeist

von K. Rüdiger Durth

Auf Pfingsten freuen sich viele Menschen. Vor allem wegen des zusätzlichen freien Tags, der einen Kurzurlaub ermöglicht. Aber was bedeutet der nach Ostern und Weihnachten dritthöchste



Feiertag des Christentums? Da müssen die meisten passen. Und damit auch bei der Frage, was Pfingsten für uns im Alltag heißt.

Im Evangelium nach Johannes (16,8ff.) spricht Jesus vom „Geist der Wahrheit“, den wir den „Heiligen Geist“ nennen. Dieser Geist, sagt Jesus, „wird die Welt überführen und aufdecken, was Sünde, Gerech-

tigkeit und Gericht“ ist. Zugleich wird dieser Geist uns in die „ganze Wahrheit“ führen. Was zunächst wie ein Stück unverständlicher Theologie klingt, macht uns in Wahrheit frei. Denn wie seine Getreuen traurig sind, dass Jesus sie verlassen wird, so werden sie durch den Geist der Wahrheit frei für Neues. Denn dieser Geist wird nicht nur uns selbst, sondern der ganzen Welt den Spiegel vorhalten, den mächtigen Zeitgeist entzaubern und durch den Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen immer wieder den Mut zu einem Neuanfang schaffen.

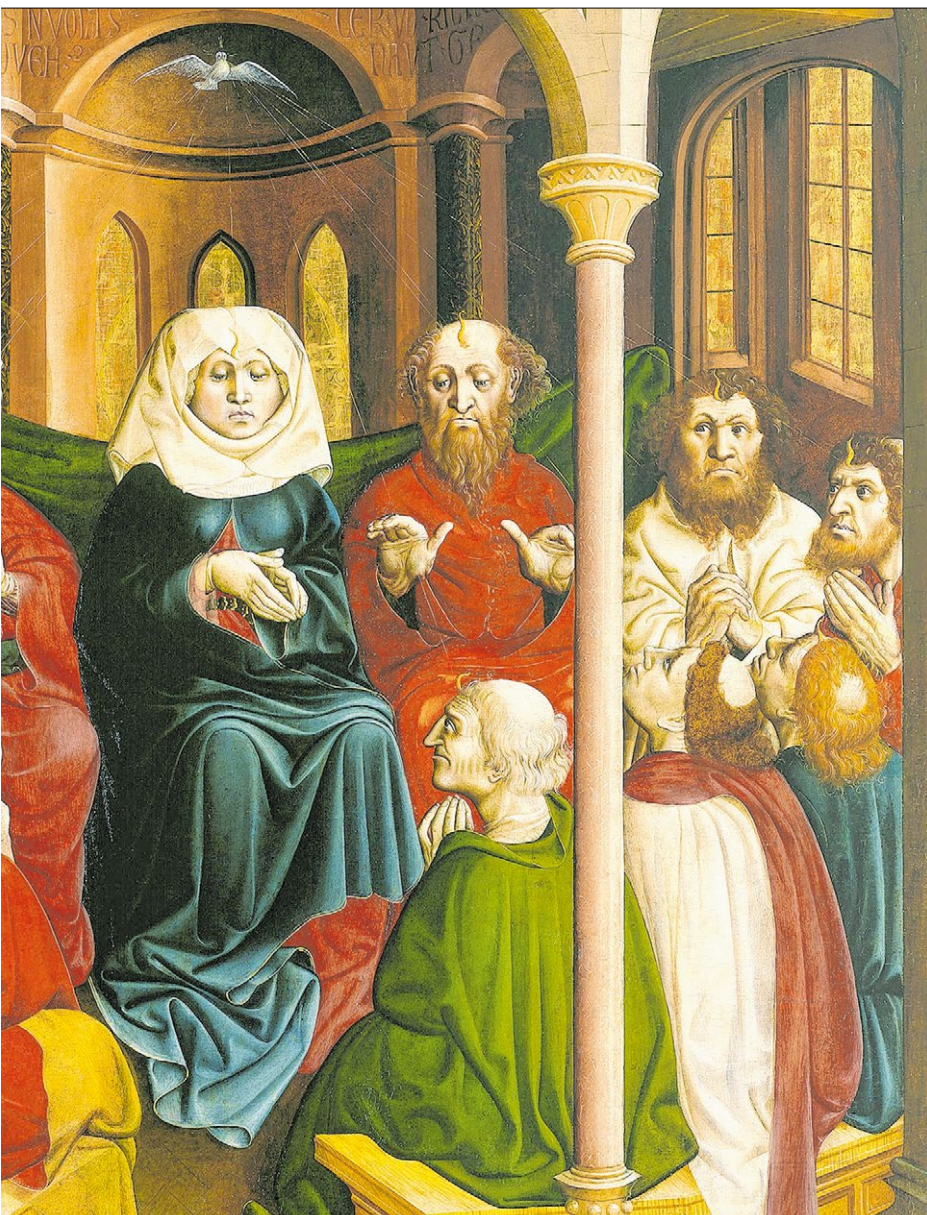
Endlich wird es uns möglich, nicht nur die Sünde aufzudecken, sondern auch die Gerechtigkeit. Das gilt für unseren Alltag, für unsere überschaubare Welt, aber eben auch für die ganze Welt. Der Geist der

Wahrheit ermöglicht uns, gegen die Lügen und Ansprüche der Mächtigen anzukämpfen, zu denen auch der Zeitgeist gehört. Zeitgeist ist, ungeborenes, aber auch altes, hilfloses Leben gegen persönliche und materielle Interessen abzuwägen. 100 000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland sind ebenso die Folge wie die nicht verstummende Forderung nach einem selbstbestimmten Tod. Zeitgeist ist, das eigene materielle Wohlergehen über die Not derer zu stellen, die aus Angst vor Bürgerkrieg oder Hunger bei uns Schutz suchen. Zeitgeist ist, den Materialismus über den Glauben zu stellen.

Pfingsten aber will uns Mut machen, zum Geist der Wahrheit umzukehren. Pfingsten macht uns zugleich deutlich, dass der Geist der Wahrheit mächtiger ist als der

Zeitgeist. Wenn wir das einsähen, könnten wir von Pfingsten sagen, was uns von der ersten Gemeinde überliefert ist: „Als sie das hörten, traf es sie mitten ins Herz und sie sagten (...): Was sollen wir tun, Brüder?“ (Apg 2,37).

Was können wir tun? Unser Herz auch im Alltag für den Heiligen Geist öffnen, mit unserer geschenkten Freiheit immer wieder einen neuen Anfang wagen. Was noch? In uns und im Gespräch mit anderen dem Zeitgeist eine Absage erteilen und unser Leben am Evangelium ausrichten. Und drittens anderen Menschen Mut dazu machen, was die ersten Christen taten: dem Geist der Wahrheit zu vertrauen und sich in seinen Dienst zu stellen. Dann kann es auch in uns Pfingsten werden – nicht nur am Pfingsttag.



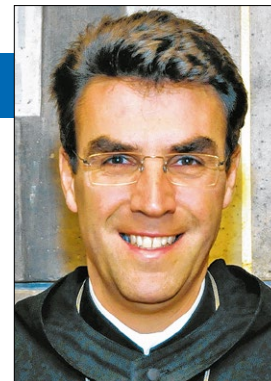
Gebet der Woche

Komm, Heiliger Geist, heilige uns,
entzünde in uns dein Feuer, dass wir
selbst davon zum Licht werden.
Schaffe uns neu, dass wir Menschen der Liebe
und der Hoffnung werden.
Dann werden wir das Antlitz der Erde erneuern
und alles wird neu geschaffen.
Komm, Heiliger Geist, heilige uns,
stärke uns, bleibe bei uns.

Gebet der Ostkirche

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert



Ist da jemand, der mein Herz versteht? Und der mit mir bis ans Ende geht? Ist da jemand, der noch an mich glaubt? Ist da jemand? Ist da jemand? Der mir den Schatten von der Seele nimmt? Und mich sicher nach Hause bringt? So heißt es im Refrain des neuen Liedes von Adel Tawil, das momentan die deutschen Charts erobert.

„Ist da jemand?“ – diese Frage spiegelt die Erfahrung von Einsamkeit und Enttäuschung, das Gefühl von Verlorenheit und Leere wider. Wir könnten die Worte dem jungen Mose in den Mund legen, der nach dem Mord an einem Ägypter in die Wüste flieht. Der Refrain könnte die depressive Stimmung des Propheten Elija zum Ausdruck bringen, der sich unter einem Ginsterstrauch den Tod wünscht.

„Ist da jemand?“ – das ist die quälende Frage, die sich Maria von Magdala stellt, als sie weinend am leeren Grab steht. Die Worte könnten die Situation des Thomas beschreiben, der am längsten von den Jüngern in der Nacht des Karfreitags bleiben muss und aus Verzweiflung nicht begreifen kann, was die anderen Apostel ihm berichten.

„Ist da jemand?“ – diese Frage taucht immer dann in unserem Leben auf, wenn der Tod eine schmerzliche Lücke hinterlässt, eine langjährige Beziehung in die Brüche geht oder Glaubenszweifel uns plagen. All das bündelt sich im Gebet Jesu am Kreuz, wenn er mit den Worten des Psalm 22 spricht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bleibst

fern meiner Rettung, den Worten meines Schreiens?“ Ostern ist auf die verzweifelte Frage eine lebensbejahende Antwort: Ja, da ist jemand, der von sich sagt: Ich bin der „Ich bin da“ und der Israel in die Freiheit führt. Ja, das ist jemand, der sich Elija auf dem Horeb im „verschwebenden Schweigen“ offenbart! Ja, da ist jemand, der wie ein guter Hirt Maria von Magdala mit ihrem Namen ruft, so dass sie sich vom Grab abwendet, der Thomas durch das finstere Tal begleitet, so dass dieser begreifen kann, und am See von Tiberias seine Jünger zum Ruheplatz am Wasser führt.

50 Tage feiern wir Ostern als Zeit der Lebensbejahung, was das Pfingstfest nochmal zum Ausdruck bringt. Gottes Geist durchbricht die Verslossenheit und Angst der Jünger, so dass diese, von seinem Geist bewegt, aus sich herausgehen und das Fest der Begegnung geschieht. Ostern ist Begegnung, Leben in seinem Geist: „Ja, da ist jemand, der neues Leben schenkt, immer wieder neu!“ Oder wie es am Ende des Liedes von Adel Tawil heißt: „Da ist jemand, der dein Herz versteht und der mit dir bis ans Ende geht, wenn du selber nicht mehr an dich glaubst, dann ist da jemand, ist da jemand! Der dir den Schatten von der Seele nimmt und dich sicher nach Hause bringt. Immer wenn du es am meisten brauchst, dann ist da jemand, ist da jemand!“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, ab Dienstag 9. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 4. Juni Pfingstsonntag

Messe am Tag, Gl, Sequenz, Cr, Prf Pfingsten, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlussegen, Entlassungsruf (rot); 1. Les: Apg 2,1-11, APs: Ps 104,1-2.24-25.29-30.31 u. 34, 2. Les: 1 Kor 12,3b-7.12-13 oder Gal 5,16-25, Sequenz GL 343/344, Ruf v. d. Ev. mit Niederknien, Ev: Joh 20,19-23

Montag – 5. Juni

Pfingstmontag – Hl. Bonifatius

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf, feierlicher Schlussegen (rot); Les: Apg 26,19-23, APs: Ps 117,1.2, Ev: Joh 15,14-16a.18-20 oder Joh 10,11-16; **Messe vom Pfingstmontag, Gl** (rot); 1. Les: Apg 10,34-35.42-48a oder Ez 36,16-17a.18-28, APs: Ps 117,1-2, 2. Les: Eph 4,1b-6, Ev: Joh 15,26 - 16,3.12-15

Dienstag – 6. Juni

Hl. Norbert von Xanten

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 2,9-

14, Ev: Mk 12,13-17; **Messe vom hl. Norbert** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 7. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 3,1-11a.16-17a, Ev: Mk 12,18-27

Donnerstag – 8. Juni

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 6,10-11; 7,1.8-17; 8,4-9, Ev: Mk 12,28b-34

Freitag – 9. Juni

Hl. Ephräm der Syrer

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 11,5-17, Ev: Mk 12,35-37; **Messe vom hl. Ephräm** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 10. Juni

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Tob 12,1.5-15.20, Ev: Mk 12,38-44; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER SELIGEN:
EUSTACHIUS KUGLER

„Beim Heiland lernen“



Im Dezember 1942 ermutigt er seine Mitbrüder zur Treue und zum Durchhalten.

Er schreibt: „Wir alle, meine lieben Mitbrüder, wissen, dass wir gegenwärtig eine schwierige Zeit für die Ordensleute mitmachen und dass überall wirkliche Männer notwendig sind, das heißt solche, die stark sind in ihrem Beruf und bereit, wenn es notwendig ist, ihr Blut zu vergießen nicht nur für das Vaterland, sondern auch für unseren heiligen Glauben und für unseren heiligen Ordensberuf. Wir wissen nicht, welche Opfer der Herr in Zukunft von uns verlangt, aber wir wollen bereit sein, in allem unsere Pflicht zu erfüllen und im Dienste Gottes beständig zu tun, was von unseren Kräften abhängt. – Wir müssen uns bemühen, ein sehr gutes und erbauliches Leben zu führen, um vom gütigen Gott die große Gnade zu erlangen, in unserem Beruf und in unserem heiligen Glauben bis an das Ende unserer Tage auszuhalten; Gnade, um die wir täglich beten müssen.“

Kraftquelle in dieser schweren Zeit ist für ihn der eucharistische Heiland: „Aber gerade

diese schwere Zeit wollen wir benützen, um uns recht innig an den lieben Heiland im Tabernakel anzuschließen. Dort wollen wir (...) den lieben Heiland so recht bitten, dass er uns helfe zu tragen, was wir meinen, aus eigener Kraft nicht ertragen zu können. Lernen wir bei ihm, etwas Kleines zu leiden und mit Geduld zu ertragen, was uns schwer werden möchte. Bitten wir auch um großen Starkmut, damit wir fähig werden, wenn es Gottes heiliger Wille wäre, für Gott und unseren heiligen Beruf das Leben zu lassen. Eine größere Gnade könnten wir uns wohl nicht verdienen durch das beharrliche Martyrium der neuen täglichen Pflichterfüllung, weil dann für uns der von Gott verheißene Lohn im Himmel begänne.“

Im letzten Kriegsjahr deutet er das schreckliche Geschehen als Strafgericht Gottes: „Wir alle, liebe Mitbrüder, kennen und fühlen die Schwere der Zeitverhältnisse, und ich brauche darüber nichts zu sagen. Wenn wir die Weltlage etwas betrachten, können wir zu der Ansicht kommen, dass der liebe Gott die Völker schwer heimgesucht hat wegen der Glaubenslosigkeit, Sittenlosigkeit und gänzlicher Absage an Gott.“

Seliger der Woche

Eustachius Kugler

geboren: 15. Januar 1867 in Neuhaus (Oberpfalz)
gestorben: 10. Juni 1946 in Regensburg
seliggesprochen: 2009
Gedenktag: 10. Juni

Josef Kugler war wegen eines Unfalls fußbehindert und fand deshalb erst mit 26 Jahren Aufnahme beim „Hospitaliterorden der Barmherzigen Brüder vom heiligen Johannes von Gott“, in dem er den Ordensnamen Eustachius annahm. 1905 wurde er Prior der Krankenanstalt in Straubing, 1922 von Neuburg an der Donau. 1925 wurde Frater Eustachius Provinzial für den Orden in Bayern. 1929 begann er quasi im Alleingang mit dem Bau des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder in Regensburg, das heute das größte katholische Krankenhaus Deutschlands ist. In der Zeit des Nationalsozialismus musste er viele Verhöre durch die Gestapo auf sich nehmen. Nicht lange nach dem Krieg, den „sein“ Krankenhaus wie durch ein Wunder überstanden hatte, erlag er einem Krebsleiden. *red*

Die Strafgerichte Gottes sind nunmehr über die Völker hereingebrochen. Die Mittel zur Versöhnung des so schwer beleidigten Vaters im Himmel sind alt, aber doch immer wieder neu.

Die liebe Gottesmutter hat sie wiederum bei ihrem Erscheinen in Fatima in Erinnerung gebracht und besonders Buße und Gebet empfohlen. Ergreifen wir, liebe Mitbrüder, diese Mittel und gebrauchen wir dieselben recht oft. Lassen wir uns nicht die irrige Meinung in den Sinn kommen, weil jetzt Krieg ist, geht es nicht so genau, da ist alles erlaubt. Das Gegenteil muss der Fall sein, aber deswegen, weil Krieg ist und die Strafrute Gottes über uns hereingebrochen ist. Wegen unserer Sünden müssen wir uns bessern und in allem, besonders mit unseren Gelübden und sonstigen Pflichten es recht genau nehmen.“

*Abt em. Emmeram Kränkl;
Fotos: Barmherzige Brüder/Archiv;
Barmherzige Brüder/altfoto.de*

Eustachius Kugler finde ich gut ...



„... weil er trotz der großen Verantwortung und dem hohen Amt, das er als Provinzial innehatte, immer ein bescheidener, liebevoller und freundlicher Mensch geblieben ist. Ich denke, jede und jeder konnte zu ihm kommen, um ihn um Rat zu bitten oder um ein aufbauendes Gespräch zu führen. Seine Beziehung zu Gott und den Menschen war gelungen. Und das ist heute noch erlebbar in seinen Überlieferungen und in unserem Regensburger Krankenhaus, in dem Mitarbeiter, Ehrenamtliche und wir Brüder arbeiten. ‚Das Gebet ist das Atemholen der Seele‘, hat uns der Selige gelehrt.“

Frater Seraphim Schorer, Prior der Barmherzigen Brüder in Regensburg

Zitate

von Eustachius Kugler

„Das größte Glück ist es, dem großen Gott dienen zu können, der Himmel und Erde erschaffen hat. Vertraue auf ihn!“

„Such nie deine Ehre, sondern immer nur die Ehre und den Willen Gottes!“

„Das heiligste Herz Jesu soll mein Lehrer sein in der Vollkommenheit; ich will mich in allem fragen: Wie Jesus gehandelt hätte, so will auch ich handeln.“

„Ich muss Christus in jedem Menschen und in jedem Kranken sehen.“

„Das Kreuz und das Leiden Christi sind der sicherste Weg zum Himmel.“

„Es ist eine große Kunst, gut zu beten, und diese Kunst muss man durch Übung lernen.“

„Willst du heilig sterben, so musst du heilig gelebt haben.“

Zwei starke Partner feiern Geburtstag



Foto: SUV/Banner

Weyers' Welt

Wir Menschen sind misstrauisch gegen alles, was von oben kommt, und gehen dann möglichst in Deckung. Wozu hätten wir sonst Schutzhelme erfunden? Ein Stein, der von oben kommt, ist etwas anderes als eine Rose, die von unten wächst. Eine Narbe auf meinem Kopf beweist das.

Es gibt noch andere Dinge von oben, gegen die wir misstrauisch sind. Wenn „die da oben“ irgend etwas beschließen, sind wir nicht von vornherein geneigt, das für genial zu halten. Und bestimmte Briefe von Behörden verursachen Magenschmerzen.

Nun feiert die Kirche mit Pfingsten ein Fest, bei dem es ganz massiv von oben kommt. Und doch setzt sich keiner der Betroffenen einen Schutzhelm auf. Keiner alarmiert die Feuerwehr oder den Katastrophenschutz. Dabei sieht der Angriff von oben gar nicht harmlos aus: Die Heilige Schrift berichtet, dass vom Himmel her ein Brausen wie ein heftiger Sturm kommt.

Das Neue Testament auf Plattdeutsch spricht vom „Suusen un Bruusen, dat dröhn dörch dat ganze Huus“. Eine moderne Bibelübersetzung erzählt von „einem einherfahrenden gewaltigen Schnaufen“. Da ist kein Mauseloch mehr, um sich zu verkriechen, und kein Bunker, um sich abzusichern. Außerdem ist noch Feuer von oben da, das jeden Einzelnen erwischt.

Wo Feuer ist, da brennt es. Das hört sich nicht nach fröhlicher Grillparty mit elektrischen Beleuchtungseffekten an. Das sieht aus wie ein Luftangriff, wenn Feuer über die Stadt ausgegossen ist. Was geschieht hier?

Es ist der göttliche Totaleinsatz gegen unseren Kleinglauben, gegen unsere Angst, unsere Missetätigkeit, unsere Resignation, gegen unsere Geistlosigkeit. Er hat gewirkt: „Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt“, steht in der Bibel. Nach außen wird das sehr gut hörbar: „Alle hörten sie in allen Sprachen Gottes große Taten verkünden.“



Pfarrer
Klaus Weyers

GEBHARD FÜRST

Zeit der Zeitung nicht vorüber

Zum Jubiläum: Der „Medienbischof“ grüßt unsere Leserinnen und Leser

Liebe Leserin, lieber Leser, Ihre Wochenzeitungen Katholische SonntagsZeitung und Neue Bildpost feiern in diesen Tagen ihren 90. beziehungsweise 65. Geburtstag und haben damit ein stattliches Alter erreicht. Das ist keineswegs selbstverständlich.

Alle Zeitungen, ob kirchlich oder nicht, stehen vor großen Herausforderungen. Das Internet und seine Möglichkeiten führen dazu, dass viele Menschen dort nach Informationen und Lesestoff suchen. Gerade die Jüngeren unter uns sind permanent weltweit vernetzt. Das bringt einerseits viele Vorteile mit sich, andererseits aber auch viele Umstellungen und neue Herausforderungen.

Die Zeit der Zeitung sei vorbei, heißt es immer wieder. Doch stimmt das wirklich? Sicherlich sind einige Umstellungen nötig und einige Anpassungen gefordert, so wie Kooperationen zwischen verschiedenen Zeitungen und E-Paper-Ausgaben.

Auch die Zeit des Journalismus sei vorbei, heißt es weiter. Aber gerade wenn jede und jeder eine Nachricht produzieren und über die sozialen Medien verbreiten kann, ist guter Journalismus gefragt. Journalismus, der prüft, woher eine Nachricht stammt, der Meldungen einordnet und Hintergründe erklärt. Wenn immer mehr Einzelinteressen in den Vordergrund rücken, ist es wichtig, das Geschehen



▲ „Medienbischof“ Gebhard Fürst.

Foto: KNA

aus einer Perspektive zu betrachten, die die Gesellschaft als Ganze in den Blick nimmt und dieses Denken auch fördert. Kirche braucht eine aufklärende Berichterstattung, damit sie ihre Aufgabe erfüllen und ihrem Auftrag gerecht werden kann.

Sie, liebe Leserin und lieber Leser, zeigen, dass Religion, Glaube und auch kirchliches Leben trotz jährlich sinkender Mitgliedszahlen auch unserer Kirche weiterhin von Interesse sind. Damit sind Sie nicht alleine: Knapp eine halbe Million Menschen

in Deutschland kaufen regelmäßig eine kirchliche Wochenzeitung. Gelesen wird sie von noch viel mehr Leuten. Das war früher mehr, keine Frage. Dennoch zeigt die hohe Auflagenstärke, dass die Menschen sich für das interessieren, was in der Kirche in Deutschland, in den Bistümern und Pfarreien geschieht.

In Ihrer Zeitung haben Sie all dies zusammengefasst. Und das ist wichtig. Die Zeitung ist ein Brückenbauer zwischen den vielen einzelnen Gemeinden und Regionen der katholischen Kirche weltweit, der Kirche in Deutschland und in Ihrem Bistum.

Immer mehr entwickeln sich die Kirchenzeitungen auch zu inspirierenden Magazinen über Fragen des Lebens und Glaubens. Sie empfehlen wertvolle Fernsehsendungen und Bücher für Ihren Alltag und zum Weitergeben. Sie erzählen von Menschen, die aus dem Glauben heraus ihr Leben gestalten. Sie berichten über das Engagement von Menschen, die Sie aus Ihrem Bistum kennen, und von Menschen in anderen Ländern, die Ihren Glauben teilen.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre dieser Geburtstagsausgabe.

Ihr Bischof Dr. Gebhard Fürst
Vorsitzender der Publizistischen
Kommission der Deutschen
Bischofskonferenz

90 Jahre im Dienst der Leser

Als Bistumsblatt gestartet: SonntagsZeitung feiert Jubiläum

Was oder wie soll eine katholische Zeitung sein? Fromm? Politisch? Weltkirchlich oder ortsgebunden? Solche Fragen treiben Leser, Redakteure und Herausgeber um, seit es die erste katholische Zeitung gibt. Im Falle der Katholischen SonntagsZeitung sitzen die Fragen seit 90 Jahren in den Köpfen. Ebenso lange mühen sich die Journalisten nach besten Kräften um die bestmögliche Antwort.

Am 27. Februar 1927 erschien die erste Ausgabe der SonntagsZeitung als Bistumsblatt für die Diözese Augsburg – Anlass für das aktuelle Jubiläum, das der Verlag gemeinsam mit der 65-Jahr-Feier der Partnerzeitung Neue Bildpost begeht. Nach der nationalsozialistischen Machter-

greifung wurde aus der Zeitung auf politischen Druck bis 1938 das „Katholische Kirchenblatt“, das sich wie andere konfessionelle Blätter ganz auf religiöse Themen beschränken und in gesellschaftspolitischer Hinsicht schweigen musste – bis es 1941 auf Anordnung der Reichspressekammer ganz eingestellt wurde.

Nach dem Neubeginn 1946 gründete die Diözese Augsburg als Herausgeber 1962 den Sankt Ulrich Verlag. Seit 1987 orientierte Dirk Hermann Voß als Geschäftsführer das Haus im Zeitalter der elektronischen Medien neu: Der Sankt Ulrich Verlag beteiligte sich am privaten Rundfunk und Fernsehen, wo er bis heute – etwa in Form von katholisch1.tv – mit Erfolg tätig ist. Er erwarb die

in Essen erscheinende Wochenzeitschrift „Die christliche Familie“, übernahm das Regensburger Bistumsblatt sowie zeitweise die Berliner Kirchenzeitung und verstärkte sich durch Übernahme der Neuen Bildpost (siehe Seite 16/17).

Heute sehen Geschäftsführer und Redaktion die Aufgabe der Zeitung, die es seit einigen Jahren auch als E-Paper und mit eigener Homepage gibt, darin, eine kirchliche und gesellschaftliche Orientierungshilfe mit hohem Nutzwert zu bieten. Wenn es um den Schutz des Lebens und die Grundwerte wie Ehe, Familie und gesellschaftliche Solidarität geht, ferner um die Unabhängigkeit der Kirche, nimmt die Zeitung mutig und klar Stellung für die katholische Wahrheit. red

ABONNENTEN IN ALLER WELT

Eine Verbindung zur Heimat

Neue Bildpost und Katholische SonntagsZeitung: Lektüre in mehr als 50 Ländern

Die Neue Bildpost und die Katholische SonntagsZeitung berichten nicht nur aus aller Welt: Sie werden auch auf allen fünf Kontinenten gelesen. Hunderte Adressaten in über 50 Ländern erhalten die Zeitung Woche für Woche – zum Teil auch digital als E-Paper.

Bildpost und SonntagsZeitung werden in Österreich und der Schweiz genauso gelesen wie in Frankreich, Polen, Italien und im Vatikan. Abonnenten sitzen in den USA, in Kanada, Chile, Kolumbien, Venezuela, Argentinien und Brasilien, in Israel, Indien, Korea, aber auch in Kenia, Tansania, Mosambik und Südafrika und sogar in Australien. Es sind oft Priester, Ordensangehörige oder Missionare, die die Zeitung in der Ferne beziehen.

Von Paten bezahlt

Manche der Abos werden von Paten bezahlt – oft seit Jahrzehnten. Eine der Leserinnen, die davon profitiert, ist Schwester Antonia Fischer. Ihr Brief hat die Redaktion aus São Paulo erreicht. „Ihr lieben, guten Wohltäter“, beginnt die Brasilien-Missionarin, „die Ihr mir immer die Neue Bildpost zukommen lasst.“ Nur der liebe Gott wisse, wer der Spender ist. „Er wird Sie belohnen auf irgendeine Art“, ist sie sicher.

Seit 65 Jahren ist die gebürtige Deutsche in Brasilien. „Ich danke für alles, was der liebe Gott in diesen Jahren von mir wollte, und freue mich über alles, was ich mit Gottes Hilfe leisten durfte“, schreibt sie. „Viel Freude durfte ich erleben. Es fehlte aber auch das Leid nicht.“ Freude und Leid: So müsse es sein. „In Gottes Namen machen wir weiter, solange es der liebe Gott will.“

Schwester Maria Dietrich von den Hermanas Dominicis in Bogotá schreibt: „Seit 36 Jahren bin ich in Kolumbien.“ Die Zeitung lese sie, weil sie dadurch die Verbindung zur Heimat halte: „Sie gibt mir Orientierung und Information.“ Ihre Gemeinschaft arbeitet seit mehr als 40 Jahren in einem Gemeindeprojekt, das sich Bedürftigen widmet. Das Hauptgewicht liege dabei auf der Förderung von Familien, schildert Schwester Maria. An der Zeitung schätzt die Dominikanerin besonders die liturgischen Seiten und die Rubrik „Aus meiner Sicht“.



▲ Gabriele Zinkl (links) und Xaveria Jelitzka von den Barmherzigen Schwestern in Jerusalem lesen die Katholische SonntagsZeitung. Foto: privat

In Chile gehört Pfarrer Hans Kast zu den regelmäßigen Lesern unserer Zeitung. Es bringe ihm etwas Heimat, erklärt Kast. Er ist in Chile geboren, doch seine Eltern stammten aus dem Allgäu, wo Kast

Verwandte und Bekannte hat. Seine verstorbene Tante habe sich im Bistum Augsburg kirchlich engagiert, berichtet Kast. Er selbst helfe Stiftungen wie der Fundación Alemana para el Desarrollo.

Mit Hilfe der Diözesen Köln, München und Augsburg werde der Bau von Kapellen in ärmeren Orten Chiles unterstützt, erklärt der Priester. Außerdem erhalten arme Familien Hilfe. Familienmitglieder bekommen beispielsweise Kurse finanziert, damit sie einer Arbeit nachgehen können, die der Familie zu einem Einkommen verhilft.

Nicht die Einzige

Schwester Gabriele Zinkl vom Konvent der Barmherzigen Schwestern des heiligen Karl Borromäus in Jerusalem bezieht die Regensburger Ausgabe der SonntagsZeitung. „In unserem Konvent aus neun Schwestern bin ich nicht die Einzige, die die Zeitung bekommt“, erklärt sie. „Unsere Altoberin Schwester Xaveria mit 89 Jahren hat enge Verbindungen zur Diözese Augsburg und bekommt die dortige Ausgabe.“

So gebe es „eine leicht bayerische Prägung bei uns im Haus und unsere Mitschwester sind bestens informiert über die Geschehnisse und das kirchliche Brauchtum. Wir beide geben unsere Ausgaben innerhalb des Konvents weiter, wo sie gerne auch von anderen gelesen werden.“



▲ Auch aus Brasilien erreichte die Redaktion eine Zuschrift. „An die Herrn von der Bildpost“ hat unsere Leserin den Brief adressiert. Foto: Fels

WELTWEITES KORRESPONDENTENNETZ

Von Rom bis nach Kapstadt

Neue Bildpost und „Die christliche Familie“: Starke Partner der SonntagsZeitung

„Eine überregionale christliche Wochenzeitung im Boulevardstil? Das gibt's in Deutschland!“ So warb viele Jahre lang die Neue Bildpost um Leser und Abonnenten. 1952 erschien ihre erste Ausgabe, damals noch unter dem kurzzeitigen Titel „Katholischer Bilderbogen“. Seit 2009 gehört die Bildpost zum Sankt Ulrich Verlag, in dem auch die Bistumszeitungen für Augsburg und Regensburg erscheinen.

Gemeinsam mit der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland stärkt die Neue Bildpost die überregionale Berichterstattung der Augsburger Mediengruppe. Obwohl die Zeitung in diesem Jahr bereits 65 wird und damit das traditionelle Renteneintrittsalter erreicht hat, gehört die Neue Bildpost noch lange nicht zum alten Eisen. Wenn sich auch ihr Erscheinungsbild mehrfach dem veränderten Geschmack



▲ Vielfältig: Im Sankt Ulrich Verlag erscheinen die Neue Bildpost und die SonntagsZeitung für Deutschland, Augsburg und Regensburg. Fotos: Fels (2), privat

angepasst hat – der Untertitel der Bildpost ist noch immer Programm: Unabhängig, christlich.

Christlich ist die Bildpost, weil sie christliche Werte verteidigt und po-

litische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Entwicklungen unter ethischen und wertorientierten Gesichtspunkten behandelt. „In einer Gesellschaft, die immer mehr zur Ellenbogengesellschaft verkommt, sehen wir dies als besonders notwendig an“, heißt es auf der Internetseite der Bildpost.

Mit den Bistumszeitungen der Diözesen Augsburg und Regens-

burg, die mit dem vorliegenden Heft ihren 90. Geburtstag feiern, teilt sich die Bildpost qualifizierte Mitarbeiter in allen Teilen des Landes, mit der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland, die bereits im 124. Jahrgang erscheint, ein weltweites Korrespondentennetz. Ob in Rom oder im Heiligen Land, in Spanien, Brasilien oder Südafrika: Überall halten eigene Korrespondenten die Augen nach spannenden Geschichten offen.

Für alle Katholiken

Die Katholische SonntagsZeitung für Deutschland erschien bis Dezember 2001 in Essen unter ihrem ursprünglichen Namen „Die christliche Familie“. Der neue Titel sollte signalisieren, dass das Blatt eine Zeitung „für alle Katholiken in Deutschland sein will“, schrieb die Redaktion damals. „Die christliche Familie“ war im 19. Jahrhundert als eines der ersten Sonntagsblätter zur Verteidigung des Glaubens entstanden – eine Reaktion auf den preußischen Kulturkampf.

1912 übernahm der westfälische Volksschriftsteller und Priester Au-



Unser Tipp: Quicklebendig

Für alle, die Kneipp ausprobieren und kennenlernen wollen.

- 6 Übernachtungen mit Halbpension
- 3 kleine Kneipp'sche Schnuppergüsse (Knie-, Gesichts-, Oberarmguss)
- 1 Kräuterfußbad mit ausgesuchten Kräutern
- 1 Aromawickel mit Rosmarin
- 1 Einzelbehandlung wie Aroma- oder Rückenmassage (20 Min.)
- Entspannungs- oder Bewegungsangebote
- freie Nutzung des KneippSPA mit Schwimmbad, Sprudelbecken und Saunen

ab € 559,- p.P. im Doppelzimmer

Kneipp- & Gesundheitsresort SEBASTIANEUM****

Träger: Barmherzige Brüder Bayer. Ordensprovinz KdÖR
Kneippstraße 8 · D-86825 Bad Wörishofen
Telefon +49(0)8247/355-0 · www.sebastianeum.de

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Ihre Anzeige war nicht dabei?
Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

STRÄSSER

Wir sorgen für einzigartigen Hörgenuss

Planung und Realisierung der Beschallungsanlage ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren Produkten haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
Email: info@straesser.de • www.straesser.de



▲ K. Rüdiger Durth schreibt seit 34 Jahren für die Bildpost.

gustin Wibbelt die Chefredaktion. Aus der „Wochenschrift zur Begründung und Förderung des häuslichen Glückes auf religiöser, sittlicher und christlich-sozialer Grundlage“ – so eine frühe Selbstbeschreibung – machte Wibbelt eine „katholische Gartenlaube“, schreibt der spätere Chefredakteur Ferdinand Oertel in seinen Lebenserinnerungen.

Unter Oertel, der sein Amt 1961 antrat, erreichte „Die christliche Familie“ ihre größte Reichweite. Mehrere hunderttausend Hefte wurden Woche für Woche gedruckt. Eine noch höhere Auflage von bis zu einer halben Million Exemplare konnte in den 1960er Jahren die Neue Bildpost vorweisen. Zunächst zehn, später 15 Pfennige kosteten die damals vier bis acht großformatigen Seiten, die Ministranten nach der Heiligen Messe am Sonntag anpriesen.

Entsprechend ihrer hohen Auflage und der reißerischen Aufmachung stand die Bildpost oft selbst im Brennpunkt des medialen Inte-

resses – und der öffentlichen Kritik. Das Wort vom „Kampfblatt der deutschen Katholiken“ machte die Runde. Vor allem das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ schoss sich auf die katholische Konkurrenz ein, die Gerhard Gierse und Wilhelm Adelman im westfälischen Bodefeld gegründet hatten.

Besuch vom Präsidenten

Besonders wurmte die Hamburger offenbar, dass die Bildpost 1962 Besuch vom Bundespräsidenten erhielt: CDU-Mann Heinrich Lübke habe sich nicht davon abhalten lassen, die Bildpost zu besuchen und ihr damit „zu einer Ehre verholfen, die noch keiner anderen deutschen Zeitung oder Zeitschrift vergönnt war“. Die Redaktion bedankte sich beim Staatsoberhaupt mit einem wohlwollenden Beitrag auf Seite 8.

Einer, der die Entwicklung der Neuen Bildpost über viele Jahrzehnte hautnah miterlebt hat, ist K. Rüdiger Durth, den Lesern als regelmäßiger Autor der Rubrik „Aus meiner Sicht“ vertraut. Seit rund 34 Jahren gibt er in der Bildpost mit seiner „Predigt für die Woche“ wichtige Impulse mit auf den Weg durch den Alltag – und das ohne eine einzige Unterbrechung.

„Bei einem langen Krankenhausaufenthalt im Herbst 1985 habe ich die Kolumne sogar mit der Hand geschrieben, und eine Krankenschwester hat sie in den Briefkasten geworfen“, erinnert sich Durth. „Für die Neue Bildpost zu arbeiten, hat immer Freude gemacht – nicht zuletzt dank der inhaltlichen Freiheit, die mir stets gewährt wurde, ohne dass ich sie je eingefordert hätte.“ *tf*



▲ Eine Sensation: 1962 besuchte Bundespräsident Heinrich Lübke die Bildpost.

P. Jentschura®
regeneriert wie neugeboren

WurzelKraft

– das basische Supreme-Food

Mit der phytoenergetischen Kraft und Wirkung von mehr als 100 Pflanzen versorgt WurzelKraft unseren Organismus mit allen wichtigen Vital- und Mikronährstoffen. Das omnimolekulare Lebensmittel unterstützt einen ausbalancierten Säure-Basen-Haushalt und stärkt nachhaltig unser Immunsystem. Es beschleunigt im gesamten Körper regenerative Prozesse und fördert Gesundheit, Schönheit und Leistungsfähigkeit – Löffel für Löffel.

Jetzt Informationen und **kostenlose Proben** anfordern:
Telefon: 0 25 34 - 97 44-0
www.p-jentschura.com/infos

ERINNERUNGEN UND GESCHICHTEN

„Ein gutes Blatt in jeder Hinsicht“

Leser berichten, wie Bildpost und SonntagsZeitung sie durch ihr Leben begleiten

Vor einigen Wochen baten wir unsere Leserinnen und Leser, uns zu schreiben, was sie in den vergangenen Jahrzehnten mit unserer Zeitung erlebt haben, was sie besonders bewegt oder erfreut hat. Viele beteiligten sich an der Aktion und sandten uns Ihre Eindrücke und Geschichten. Dafür ganz herzlichen Dank an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer! Im Folgenden eine Auswahl der Zuschriften:

Liebe Bildpost, herzlichen Glückwunsch zum 65. Geburtstag und alles Gute! Wir kennen uns schon lange. Ich bin sogar älter als du. Ich erinnere mich noch gut, als dich unsere Ministranten nach dem Gottesdienst mit einem energischen: „Bildpost zehn Pfennig“ an den Mann brachten. Du warst damals noch recht schlank und der Mann, der dich interessiert las, war mein Vater. Ich glaube, du warst anfangs streng katholisch und heute christlich und eher konservativ. Mehr Urteil möchte ich ganz einfacher Leser mir nicht erlauben.

Bei einer Veranstaltung der Hans-Seidel-Stiftung fragte ich einst Wilfried Scharnagl vom Bayernkurier, was er von der Bildpost hält. Er nannte sofort den damaligen Herausgeber und stellte fest, dass du volle Berechtigung im Blätterwald hast. Übrigens: Auch ich konnte mich schon bei dir im Leserbrief bemerkbar machen, worauf ich schon ein wenig stolz bin.

Darum könnte ich mich schwer von dir trennen, obwohl du die dritte christliche Wochenzeitung bei uns bist. Die Bistumszeitung gehört zuallererst in die Familie, für mich auch der Altöttinger Liebfrauenbote. Dazu kommt die Tageszeitung, die auch immer umfangreicher wird, und andere Blätter, welche uns unsere Nachbarin zusteckt. Es soll doch wenigstens zwischendurch auch Zeit für ein Buch bleiben.

Jakob Rehrl,
83413 Fridolfing

In diesem Jahr beziehe ich die SonntagsZeitung 48 Jahre. Jede Woche freue ich mich mit meinen Angehörigen auf die neue Ausgabe. Unerschöpflich und hochinteressant sind die Inhalte über Glaube, Politik, Gesundheit und vieles mehr. Besonders angetan haben es mir die Berichte aus den Kriegs- und



▲ Selbst bei den Kleinsten findet unsere Zeitung Zuspruch. Mancher Leser ist buchstäblich mit Bildpost oder SonntagsZeitung aufgewachsen. Foto: Fels

Nachkriegsjahren, die auf wahrer Begebenheit beruhen. Diese erinnern mich an meine eigene Erfahrung während dieser Zeit.

Unvergessen bleibt mir meine Erstkommunion im April 1945. Wir – meine Mutter und meine drei älteren Brüder – waren in einen kleinen Ort in Unterfranken evakuiert. Mein Vater war in Russland vermisst. Die Kommunionfeier wurde schon sehr früh abgehalten. Kaum waren wir zu Hause, hörten wir den triumphalen Einmarsch der Amis.

Der Ort wurde verschont, da der Bürgermeister rechtzeitig die weiße Fahne gehisst hatte. Einige Jahre später kam mein Vater zurück aus russischer Kriegsgefangenschaft. 1950 fuhren wir zurück in unsere nieder-rheinische Heimat. Erwähnen möchte ich noch die lustigen Bildgeschichten „Hägar der Schreckliche“ von Dik Browne. Mein Enkel ist hell auf begeistert und freut sich schon auf die nächste Geschichte.

Marlies Khan, 41464 Neuss

Mein Großvater war ein Leser der Bildpost, meine Mutter war eine Leserin der Bildpost. Ich bin auf die Bildpost aufmerksam geworden, weil da damals viel über Lourdes und Bernadette Soubirous geschrieben stand.

Das hat mich fasziniert. Die Rätselfragen finde ich auch gut. Was über die Wiedervereinigung Deutschlands geschrieben wurde, war auch gut. Dass wir einen deutschen Papst hatten, mit dem ich zusammen Geburtstag habe. Als Papst Franziskus vor dem Beichtstuhl kniete, war das in der Bildpost abgebildet. Ich fand das gut, er ging mit gutem Beispiel voran.

Bernhard Terweh,
48683 Ahaus

Sofern mich (87 Jahre alt) mein Erinnerungsvermögen nicht täuscht, beziehe ich Ihre Zeitung seit etwa 50 Jahren. Mein lebhaftes Interesse daran brauche ich nicht extra zu begründen. Ich freue mich wöchentlich über jede Ausgabe.

Alois Jocher,
88131 Lindau

Ein paar Jahre sind wir auch schon dabei. Mein Vater Hugo Höckensfeld, geboren 1890, war Abonnent der „Christlichen Familie“. Mein Bruder Helmut, geboren 1938, war behindert durch Kinderlähmung. Er wurde in das St. Josefs-Haus für Behinderte in Biggl-Olsberg (Sauerland) aufgenommen. Das Behindertenheim hat da-

mals wohl Werbung für die Zeitschrift gemacht. Es muss um 1945 gewesen sein.

Mein Vater hat die Zeitschrift sofort abonniert. Wir sind bis heute dabeigeblichen. Spannend fand ich immer die tollen Liebesromane. Sehr gut fand ich auch die neutrale Einstellung zur Politik und die wirtschaftlichen Beiträge: viel Geschichte!

Norbert Höckensfeld,
59348 Lüdinghausen

Ich möchte Ihrem Verlag ein Lob aussprechen. Ich beziehe Ihre Zeitung schon seit mindestens 50 oder 60 Jahren. Ich bin 95 Jahre alt und kann noch gut lesen. Ich freue mich jede Woche auf jede Ausgabe, besonders auf den Roman, aber nicht weniger auf die Liturgieseiten! Auch die Informationen über das Weltgeschehen sind interessant. Gern möchte ich noch mehr Leserbriefe lesen.

Maria Söldner,
83093 Bad Endorf

Seit 65 Jahren bin ich eine treue Leserin der Bildpost. Als ich zwölf Jahre war, warb der Pfarrer aus meiner Heimatgemeinde für die Neue Bildpost. Meine Schulfreundin und ich gingen von Haus zu Haus und warben 30 Familien, die wir dann Woche für Woche belieferten. 1960 heiratete ich in Hettstadt meinen Mann. Hier wurde die Zeitschrift sonntags nach der Kirche für zehn Pfennig verkauft. Ich ließ sie mir nie entgehen.

Jahre später wurde sie nicht mehr nach den Gottesdiensten angeboten. Ich lasse sie mir aber per Post zustellen. Jede Woche freue ich mich auf die guten Beiträge, die die Bildpost immer wieder bringt. Besonders die „Predigt für die Woche“ von K. Rüdiger Durth ist für mich immer sehr lehrreich. Ganz herzlichen Dank und „Vergelt's Gott“ für die belehrenden guten Worte, die er immer findet. Weiter so!

Elisabeth Löser,
97265 Hettstadt

Ich kann mich noch gut daran erinnern, vor ein paar Jahren wurde die gleiche Frage gestellt: „Was haben Sie mit uns erlebt?“ Damals habe ich mich daran beteiligt und einen

kleinen Bericht geschrieben. Ich hatte sogar das Glück und befand mich unter den drei, deren Bericht in der Zeitung zu lesen war. Heute würde ich das Gleiche schreiben. So bin ich immer noch eine treue Leserin, obwohl ich evangelisch bin. Auch mein Mann ist ein treuer Leser. Er ist katholisch.

Elsa Becker, 48683 Ahaus

Ich finde die Aufmachung der Zeitung sehr ansprechend und die Themen aktuell und interessant. Auch die Kommentare in der Rubrik „Aus meiner Sicht“ geben fundierte Meinungen auf christlicher Grundlage zu gesellschaftlichen Entwicklungen wieder. Vor allem werden die in Tageszeitungen in großer Aufmachung erschienenen Sensationsberichte über kirchliche Ereignisse sachlich kommentiert.

Rupert Strobl,
86381 Krumbach

Ich beziehe Ihre Zeitung schon seit 55 oder 56 Jahren. Heute bin ich 82 Jahre alt und lese sie immer noch gern. Es ist ein wirklich gutes Blatt in jeder Hinsicht, modern und doch christlich. Ich lese die Zeitung von vorne bis hinten, und das schon so viele Jahre. Weiter so!

Maria Müller,
94249 Bodenmais

Seit ungefähr 60 Jahren haben mein inzwischen verstorbener Mann und ich die Katholische SonntagsZeitung abonniert. Ich lese sie von A bis Z, dann stecke ich sie in die Haustüre meiner Nachbarin. Auch bei ihr wird die SonntagsZeitung mit großem Interesse und Freude gelesen, bevor sie weiter in den Briefkasten einer alten Frau „wandert“, die sie in großer Dankbarkeit ebenfalls liest. Quasi „drei Fliegen auf einen Streich“ – das ist doch wunderbar!

Für mich bietet der Inhalt eine gute Information. Die katholische Kirche in der ganzen Welt wird beleuchtet, auch kritisch. Die Artikel sind interessant, manchmal humorvoll und auch besinnlich. Immer wieder erfahre ich Neuigkeiten auf allen Gebieten. Für mich ist die SonntagsZeitung ganz wichtig. Ich sage von Herzen: Danke!

Ruth Lachenmair,
86191 Stadtbergen

In unserem Haus wird seit etwa 30 Jahre die Zeitung gelesen. Meine Mutter war eine eifrige Leserin. Als



▲ Unsere Leserin Ernestine Bäumel gibt ihre Ausgabe der Zeitung immer an ihre Nachbarinnen weiter. Diese diskutieren den Inhalt angeregt. Foto: Bäumel/privat

sie 2005 starb, übernahm ich das Abo. Ich bin gelernter Schriftsetzer und durchlief die gesamte technische Entwicklung bis zum Mediengestalter Druck. Von der Herstellung der Lokalzeitung „Grenz-Warte“ im Bleisatz bis zur digitalisierten überregionalen Zeitung „Der neue Tag“ war ich mein gesamtes Berufsleben mit Zeitungen und deren Inhalten umgeben.

Mit dem Wissen um die Produktion einer Zeitung entwickelte sich natürlich ein besonderes Verhältnis

zu Printmedien aller Art. Mein Arbeitsbereich war zwar die Gestaltung von Anzeigen in der Druckvorstufe, doch galt mein Interesse stets auch den redaktionellen Inhalten.

Die Katholische SonntagsZeitung lese ich deshalb gerne, weil hier Themen zur Sprache kommen, die in den Tageszeitungen kaum zu finden sind: Hintergrundberichte, Lebenshilfen, auch politische Themen, was unser Papst so alles macht und sagt. Ganz besonders schätze ich die treffenden Kommentare von Jürgen Liminski



▲ Ein Bild ihrer Großeltern, aufgenommen bei deren Silberhochzeit 1961, hat uns unsere Leserin Regina Hausladen (kleines Bild) aus Cham geschickt. Von den Großeltern hat sie auch die Liebe zu unserer Zeitung übernommen. Fotos: privat

und Birgit Kelle. Ich wünsche der Zeitung, dass von der Dorffparrei bis zur großen Welt stets gute Leute für sie tätig sind, die mit spitzer Feder aus christlicher Sicht berichten.

Josef Böhm,
92545 Niedermurach

Meine Familie bezieht die Regensburger Ausgabe der Katholischen SonntagsZeitung. Seit längerer Zeit freut mich am meisten, dass mein Exemplar der Zeitung alten Menschen Freude bereitet und hilft, Alltagsorgen und Beschwerden des Alters zu vergessen. Ich finde so viel Lesenswertes und Schönes darin. Deshalb habe ich mich entschlossen, die Zeitung Menschen nahezubringen, die sie nicht abonniert haben.

Meine SonntagsZeitung wird daher nicht der Altpapiersammlung zugeführt, sondern von mir zur Nachbarin getragen, wo sie gerne gelesen wird. Ihr herzliches „Vergelt's Gott“ tut mir gut. Vielleicht ist mein Brief auch ein Anstoß, dass so manche SonntagsZeitung weitergereicht werden sollte.

Ernestine Bäumel,
84066 Mallersdorf-Pfaffenberg

Wir sind schon einige Jahrzehnte Leserin und Leser. Die Zeitung ist mir eine gute Sonntagslektüre, schon am Frühstückstisch. Die Romane sind sehr gut und zeigen oft, wie schwer die Kriegs- und Nachkriegszeit für die heute älteren Menschen war. Ich liebe außerdem das Kreuzworträtsel und habe auch schon schöne Gewinne erhalten.

Maria und Ferdinand Bussewitz,
86987 Schwabsoien

Ich bin 42 Jahre alt und mit Ihrer Zeitung aufgewachsen. Meine 78-jährige Mutter und ich warten jede Woche voller Vorfreude auf den Freitag, an dem sie geliefert wird und wir sie aus dem Briefkasten holen können. Bereits meine Großeltern, mit denen wir zusammen in einem Haus lebten, hatten die Zeitung jahrzehntelang abonniert. Später wurde das Abo auf den Namen meiner Mutter umgeschrieben.

Ich besuche meine Mutter fast jeden Tag und wir lesen die Zeitung gemeinsam. Früher war sie nicht so umfangreich und vielfältig an Themen wie heute. Sie liegt die ganze Woche auf dem Wohnzimmertisch, damit man jederzeit in ihr blättern kann. So war es bei uns schon damals und ist es heute noch. Wir werden auch weiterhin treue Leser Ihrer Zeitung bleiben!

Regina Hausladen, 93413 Cham

ZEHN THESEN, ZEHN FAKTEN

Sind Hirntote wirklich tot?

Tag der Organspende: Pallottinerpater analysiert Argumente der Kritiker

Der Hirntod ist Voraussetzung für die Entnahme von Organen. Aber sind die potenziellen Organspender wirklich tot? Äußerlich unterscheiden sich Hirntote nicht von Komapatienten: Ihr Herz schlägt, ihr Körper ist warm, sie werden künstlich beatmet und künstlich ernährt. Zum Tag der Organspende an diesem Samstag hat Pater Klaus Schäfer SAC, Buchautor und Experte in Sachen Hirntod und Organspende, zehn Thesen von Kritikern des Hirntod-Konzepts auf ihre Stichhaltigkeit untersucht.

These 1: Das Hirntod-Konzept ist 1968 erfunden worden, um die für eine Organtransplantation benötigten Organe zu bekommen.

Bereits 1960 ist die Feststellung des Hirntods zur Beendigung einer sinnlos gewordenen Therapie dokumentiert. Der französische Neurochirurg Pierre Wertheimer beendete die künstliche Beatmung eines 13-Jährigen. Kriterien für sein Handeln waren das Erlöschen aller Hirnstammreflexe, die fehlende Eigenatmung, eine Nulllinie im EEG und ein angiografischer Nachweis fehlender Hirndurchblutung. Diese Untersuchungen sind noch heute Basis für die Hirntoddiagnostik.

These 2: Die Hirntoddiagnostik wird nur durchgeführt, um die Organe entnehmen zu können.

Der festgestellte Hirntod ist die Voraussetzung für eine Organentnahme, nicht deren Zweck. Bei weniger als der Hälfte aller Hirntoten werden Organe entnommen. Die Hirntoddiagnostik dient allein der Abklärung des Zustands des Patienten. Liegt kein Hirntod vor, wird entsprechend einer vorliegenden Patientenverfügung verfahren. Wenn der Hirntod festgestellt ist, wird die künstliche Beatmung abgeschaltet. Bei gesunden Organen stellt sich die Frage nach einer Organspende: Liegt eine Zustimmung zur Organentnahme vor?

These 3: Die Hirntoddiagnostik ist eine höchst unsichere Diagnostik.

Seit 1982, als die Bundesärztekammer ihre erste „Entscheidungshilfe zur Feststellung des Hirntodes“ veröffentlichte, gab es in Deutschland keinen einzigen Fall eines falsch diagnostizierten Hirntods. Seit 30. März 2015 sind für die Durchfüh-



▲ Der Hirntod ist Voraussetzung für die Entnahme von Spenderorganen. Das Konzept ist allerdings nicht unumstritten. Symbolfoto: imago/Jochen Track

rung der Hirntoddiagnostik zwei Fachärzte mit „mehrjähriger Erfahrung in der Intensivbehandlung von Patienten mit akuten schweren Hirnschädigungen“ vorgeschrieben. Einer von ihnen muss Neurologe oder Neurochirurg sein. Der Hirntod gilt unter Experten als sicherste Diagnostik der Medizin.

These 4: Hirntote können noch etwas empfinden.

Voraussetzung für das Empfinden ist ein funktionierendes Gehirn. Da Hirntote kein funktionierendes Gehirn mehr haben, können sie auch nichts empfinden oder wahrnehmen. Bei jeder Hirntoddiagnostik wird ein möglichst großer Schmerzreiz ausgelöst. Dabei zeigen Hirntoten keinerlei Reaktion. Andernfalls läge kein Hirntod vor.

These 5: Hirntote empfinden noch Schmerzen.

Zuweilen wird dies damit untermauert, dass in der Schweiz für die Organentnahme eine Narkose vorgeschrieben sei. In der von der Schweizerischen Gesellschaft für Intensivmedizin und von Swisstransplant herausgebrachten Schrift „Organspende und Transplantation“ heißt es tatsächlich: „Es wird empfohlen eine Narkose einzuleiten, um spinalen Reflexen und Muskelkontraktionen vorzubeugen.“ Kei-

ne der Schweizer Schriften gibt an, dass die Narkose wegen vermeintlicher Schmerzen gegeben werden soll. Alle betonen ausdrücklich, die Narkose diene der Vermeidung von postmortalen Muskelreflexen.

These 6: Hirntote sind zurück ins Leben gekommen.

Bücher wie „Als ich unsichtbar war“, „So nah bei dir und doch so fern“ oder „Eine Träne hat mich gerettet“ geben an, die Verfasser seien hirntot gewesen und wieder ins Leben zurückgekehrt. Tatsächlich litten die Verfasser aber am Locked-in-Syndrom oder am Bickerstaff-Syndrom. Diese Zustände sind klar vom Hirntod zu trennen. Hirntod bedeutet ein Absterben der Gehirnzellen und später die Auflösung des Gehirns. Hiervon gibt es kein Zurück.

These 7: Bei richtiger Behandlung können Hirntote wieder völlig gesund werden.

Der US-Neurologe Alan Shewmon veröffentlichte 1998 eine umfassende Studie über 175 Hirntote, bei denen nach Feststellung des Hirntods die intensivmedizinische Behandlung fortgesetzt wurde. Bei allen 175 Hirntoten brach nach Wochen bis Monaten der Blutkreislauf zusammen und das Herz blieb stehen. Keiner von ihnen kehrte wie-

der ins Leben zurück oder wurde gar wieder gesund.

These 8: Hirntote lebten nach Beendigung der künstlichen Beatmung noch bis zu 14 Jahre.

Bei den 175 Hirntoten aus Shewmons Studie waren die zwei längsten Zeiten bis zum Herzstillstand 5,1 und 14,5 Jahre. Hierbei handelte es sich um Neugeborene und Säuglinge. Die neun Hirntoten mit Zeiten von über vier Monaten waren jünger als 18 Jahre. Bei allen 17 Hirntoten älter als 30 Jahre versagte der Blutkreislauf innerhalb der ersten zweieinhalb Monate. Alle 175 Hirntoten mussten bis zum Herzstillstand ununterbrochen künstlich beatmet werden. Die befristete Wegnahme der künstlichen Beatmung, der sogenannte Apnoe-Test, ist Bestandteil jeder Hirntoddiagnostik. Dabei darf kein Atemreflex zu erkennen sein.

These 9: Es gibt zahlreiche Formen des Hirntods.

In einigen Bundesstaaten der USA, in Großbritannien und in Polen ist der Hirntod als Hirnstamm-tod definiert. Das heißt: Nur der Hirnstamm muss abgestorben sein. Nach dem Zustand von Großhirn und Kleinhirn wird nicht gefragt. Es ist hierbei nur eine Frage von Tagen oder Wochen, bis der Blutkreislauf völlig zum Stillstand kommt. Es kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass solche Hirntote noch Reste von Bewusstsein und Empfinden haben.

In Deutschland, Österreich und der Schweiz ist der Hirntod dagegen mit dem Gesamthirntod am umfassendsten definiert: Hier müssen Großhirn, Kleinhirn und Hirnstamm für immer ausgefallen sein. Damit sind Bewusstsein und Empfinden ausgeschlossen. Andere Zustände wie das Locked-in-Syndrom oder das Apallische Syndrom werden zuweilen dem Hirntod zugeschrieben, sind aber kein Hirntod.

These 10: Vor allem Motorradfahrer sterben den Hirntod.

Seit mehr als zehn Jahren sind über die Hälfte der Organspender durch eine massive Gehirnblutung den Hirntod gestorben. Mit je rund 15 Prozent folgen Schädelhirntraumata, der Stillstand des Blutkreislaufs (zum Beispiel Herzstillstand) und der Hirninfarkt als Ursache.

KONFLIKTFALL ORGANSPENDE

„Es ist nicht fremd, es ist meins“

Trotz Einschränkungen: Christin Seedorf ist sehr glücklich mit ihrem Spenderherz

Christin Seedorf (53) klingt am Telefon gesund und munter. Vor einem Jahr sah das ganz anders aus. „Vorigen Mai fuhr ich ins Transplantationszentrum, weil es mir so schlecht ging“, erzählt sie. „Die haben mich gleich da behalten. Noch nicht einmal ein paar Sachen von Zuhause holen durfte ich.“ Seedorf wurde hochgestuft in der Dringlichkeitsliste: Ihr Herz piff aus dem letzten Loch.

Angefangen hat alles vor neun Jahren mit einer Herzmuskelentzündung nach einer verschleppten Grippe. Doch was bei anderen wieder ausheilt, wurde bei Christin Seedorf immer schlimmer. Auch ein eingebauter Defibrillator half nichts. „Seit zwei Jahren wusste ich: Um zu überleben, brauche ich ein neues Herz.“ Erschreckt hat sie diese Vorstellung nicht. „Als ich ungefähr zwölf war, gab es einen Fall im Freundeskreis. Da haben meine Eltern mir und meinen Geschwistern gesagt, dass sie unsere Organe freigeben würden, wenn uns etwas passiert“, erzählt sie. „Wir fanden das schon damals gut und richtig.“ Seitdem war das Thema für Christin Seedorf durch. Sowohl was die Spende, als auch was den Empfang eines Organs betrifft.

Jetzt war es so weit. Sie war auf alles vorbereitet: „Ich habe mir gesagt, entweder du kommst mit den Füßen voran oder auf eigenen Füßen hier raus. Ich habe beides akzeptiert.“ Ein halbes Jahr lag sie in der Klinik, zu schwach, zur Toilette zu gehen oder ein bisschen Muskeltraining zu betreiben. Dann kam die Nachricht: Wir haben ein Herz! „Ich habe die ganze Zeit nicht geweint“, sagt Seedorf. „Aber in dem Moment flossen die Tränen.“ Und später noch öfter. „Als ich zum ersten Mal auf der Toilette saß. Als meine Tochter mich im Rollstuhl in den Garten geschoben hat und ich frische Luft schnappen konnte.“

Sie wertschätze das Leben und die kleinen Dinge jetzt viel mehr, ergänzt sie. Sechs Monate lebt sie nun mit dem fremden Herzen. Obwohl: „Es ist nicht fremd, es ist meins.“ An den Spender denkt sie immer wieder mal. „Am Anfang wollte ich wissen, ob es ein Mann oder eine Frau ist. Aber meine Ärztin hat mir klar gemacht, dass es besser ist, nichts zu wissen.“ In den USA gäbe es dagegen sogar „Organpartys“. „Da treffen sich Angehörige des Spenders



▲ Kurz vor einer Transplantations-OP übergibt ein Kardiotechniker einem Chirurgen eine Kühlbox mit wertvollem Inhalt: einem Spenderherz. Symbolfoto: imago

mit den verschiedenen Empfängern – das finde ich gruselig.“ Für beide Seiten, denn was ist, wenn der Spender oder der Empfänger zum Beispiel ein richtig böser Mensch ist? Das wäre für alle schwierig.

„Ich habe das Herz einfach als Geschenk angenommen“, sagt Seedorf. Das neue starke Herz, das in

ihrem noch immer recht schwachen Körper schlägt. Es ist ein Geschenk, das sie „gut behandeln“ will. Denn dass es gefährdet ist, weiß sie sehr genau. „Ich darf nicht im Garten arbeiten und keine Topfblumen im Zimmer haben, Blumenerde hat sehr viele Keime und ist supergefährlich“, nennt sie als Beispiel.

Wenn sie doch ein bisschen Unkraut zupft, dann nur mit Ganzkörperanzug und Mundschutz. „Man hat ja schließlich Verantwortung für so ein gespendetes Herz.“ Seedorf kennt Mitpatienten, die nach der Transplantation gestorben sind, weil die Abstoßungsreaktionen zu groß waren. „Das erste Jahr ist besonders schwierig, danach wird es besser.“ Perfekt wird es nie.

Kein Verständnis

Kann Christin Seedorf als Empfängerin verstehen, dass sich Menschen schwer tun mit dem Gedanken, ihre Organe oder die von Angehörigen zu spenden? „Nein, das verstehe ich oft nicht“, bekennt sie. „In Deutschland geht man sehr sorgfältig damit um, zum Beispiel mit der Feststellung des Hirntods. Und wer hirntot ist, braucht die Organe einfach nicht mehr.“

Zudem habe ihr Spender oder ihre Spenderin es ja so gewollt, wollte im eigenen Tod fremdes Leben retten. „Ich denke, irgendwie haben wir beide etwas davon. Ich rede oft mit meinem neuen Herzen und manchmal sage ich: Wir beide, du und ich, wir starten jetzt gemeinsam durch.“

Susanne Haverkamp

Kirchliche Stellungnahmen

„Aus christlicher Sicht ist die Bereitschaft zur Organspende nach dem Tod ein Zeichen der Nächstenliebe und Solidarisierung mit Kranken und Behinderten“, hieß es 1990 in der gemeinsamen „Erklärung zur Organtransplantation“ der katholischen und evangelischen Kirche. Nach einer Gesetzesänderung im Jahr 2012 und den Skandalen um die Vergabe von Spenderorganen gab die Glaubenskommission der Deutschen Bischofskonferenz 2015 eine aktualisierte Handreichung „Hirntod und Organspende“ heraus. Wichtige Aussagen sind:

1. Die Organspende ist ein freiwilliger Akt, der weder erzwungen noch auch nur im strengen Sinne erwartet werden kann. Es besteht weder eine rechtliche noch eine moralische Pflicht zur Organspende.

2. Besser als das geltende Recht wäre eine „enge Zustimmungslösung“ in Form einer schriftlichen Willensbestimmung des Spenders.

3. Niemand darf zur Zustimmung gedrängt oder unter moralischen Druck gesetzt werden. Organspende kann für Christen eine Form der Nächstenliebe sein, aber sie ist keine Christenpflicht. Jeder kann sich dafür oder dagegen entscheiden, ohne dass ihm ein schlechtes Gewissen gemacht wird.

4. Angehörige müssen umfangreich informiert werden über die Konsequenzen ihrer Entscheidung. Dazu gehören das medizinische Verfahren im OP wie auch darüber, „jenen Zeitpunkt nicht miterleben zu können, in dem der Organismus des Hirntoten auch vom äußeren Erscheinungsbild her dadurch in den Zustand des Leichnams übergeht, dass die Atmung endet, das Herz aufhört zu schlagen und der Körper kalt wird“. Die Hinterbliebenen verabschieden sich in ihrer unmittelbaren Wahrnehmung von einem Lebenden „und erhalten nach dem chirurgischen Eingriff eine leblose und in ihrer körperlichen Integrität beeinträchtigte Leiche zurück“.

5. Der Auferstehungsglaube spricht nicht gegen Organspende. „Nicht an der Unversehrtheit des Leichnams hängt die Erwartung der Auferstehung der Toten und des ewigen Lebens, sondern der Glaube vertraut darauf, dass der gnädige Gott aus dem Tod zum Leben auferweckt.“ Andererseits dürfe nicht der Eindruck entstehen, „dass es sich bei Geweben und Organen des Verstorbenen um frei verfügbare Ressourcen handelt, auf die Dritte unbeschränkt zugreifen dürfen“.

Kritiker aus der katholischen und evangelischen Kirche richten sich in erster Linie gegen das Hirntodkriterium, das Bild des Menschen als „Ressource“, den möglichen Missbrauch in der Feststellung des Hirntods sowie in der Vergabe von Organen und gegen den moralischen Druck, der in der Praxis manchmal doch auf Menschen ausgeübt wird, die in einer Schocksituation eine schwere Entscheidung zu treffen haben.

sh

42

Grüße aus der
Vergangenheit

Manches Mal habe ich wehmütig darüber nachgedacht, dass – je älter man wird – das Leben zu einer Kette von Abschieden wird. Geliebte und vertraute Menschen sind gestorben, andere, die meinen Weg gekreuzt haben, verlor ich aus den Augen, obwohl sie in einem bestimmten Abschnitt meines Lebens von höchster Wichtigkeit waren und ich glaubte, wir würden einander für immer und ewig verbunden bleiben. Zu diesen Menschen gehörte zweifellos Familie Weiss, mit der ich vor der Roten Armee aus Wien ins Schwäbische geflohen war und denen ich es zu verdanken habe, dass ich dort Fuß fassen konnte. Umso glücklicher war ich, als ich sie nach vielen Jahren wiedersah.

Otto Weiss, der in der Nähe von Wien ein Hotel geführt hatte, verschlug es schließlich auf einigen Umwegen nach Oberstdorf ins Allgäu, wo ihm eine gute Position als Direktor eines großen Hotels angeboten worden war. Es muss etwa 1960 gewesen sein, als die Familie überraschend vor meiner Tür stand. Horst, inzwischen siebzehn Jahre alt, sagte: „Ich wollte doch noch einmal die Schwester Lore sehen.“

Wir tauschten wehmütig Erinnerungen aus und dachten an die Menschen, die im „Haus am Wienerwald“ unseren Alltag geteilt hatten. Horst, der sich natürlich an diese Zeit nicht erinnern konnte, schüttelte bei unseren Gesprächen ungläubig den Kopf. Er war ganz ein Kind der Gegenwart und gerade für einen Schüleraustausch nach Amerika angemeldet. Nach diesem Besuch haben wir uns erneut und diesmal für immer aus den Augen verloren. Die Nichte Lore schrieb mir später, dass ihr Onkel an einem Herzinfarkt gestorben und die Tante in ihre Heimatstadt Frankfurt am Main zurückgekehrt war. Mehr hörte ich nicht, aber ich habe mich nie mit der Endgültigkeit dieses Abschieds abfinden können.

Auch meine Wiederbegegnung mit einer anderen Familie kam völlig unerwartet. Zwar hatte ich oft an sie gedacht, aber nicht gewusst, wohin es sie nach dem Krieg verschlagen hatte. Ich hatte die Krumbachs zuletzt gesehen, als ich nach meinem Pflichtjahr bei ihnen im September 1939 nach Berlin gegangen war, um die Handelsschule zu besuchen. Damals dachte ich, ich würde sie nie wiedersehen, aber das Schicksal ließ die Tür zwischen uns einen Spalt offen. Allerdings sollten viele Jahre vergehen, bis wieder ein Kontakt hergestellt wurde.

Es war 1963. Ich war inzwischen Mutter eines zwölfjährigen Sohnes,

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den
Kriegswirren 1939 – 1945

Nach dem Tod ihrer Mutter findet Lore in einem Kästchen zahlreiche Briefe und Dokumente, die sie an längst vergangene Zeiten erinnern. Was sie findet, zeigt ihr, dass sie immer geliebt worden war, über alle Zeiten der Trennung hinweg.

als wie aus heiterem Himmel meine Gasteltern aus Zeiten von Kinderlandverschickung und Pflichtjahr vor meiner Tür standen. Wir starrten uns erst ungläubig an und fielen uns dann weinend in die Arme. Vierundzwanzig Jahre waren vergangen, in denen viel passiert war – für die Krumbachs war manch Schweres darunter gewesen.

Herr Krumbach war zwar heil aus dem Krieg zurückgekommen, doch Golzow, dieser beschauliche kleine Ort in der Mark Brandenburg, lag jetzt in der sowjetisch besetzten Zone. Haus und Grund wurden enteignet, lediglich ein Wohnrecht blieb bestehen. Auch die Weiterführung des Steinmetzgeschäftes erwies sich aufgrund eingeschränkter Materialzuteilung als schwierig, wenn man nicht das richtige Parteibuch hatte. Verbittert beschlossen die Krumbachs, in den Westen zu gehen, doch hier fanden sie ihr Glück ebenfalls nicht. Er sei zu alt, hatte es bei Bewerbungen immer wieder geheißen, und auch die Mentalität der Menschen in der jungen Bundesrepublik blieb ihnen fremd – sie kamen ihnen weniger bodenständig vor. Sie kannten niemanden, und niemand kannte sie. Aber es musste doch irgendjemanden aus glücklicheren Zeiten geben!

So fingen sie an, über das Rote Kreuz nach mir zu suchen. Ich war durch meine Heirat mit einem „Einheimischen“ nach kurzen Anfangsschwierigkeiten im Schwäbischen längst integriert und hatte nun die Möglichkeit, zu helfen. Nach dem Krieg war in Spaichingen ein Neubaugebiet entstanden, in dem viele

Flüchtlinge wohnten. Hier fand ich eine nette Dreizimmerwohnung, die groß genug war, dass auch noch Frau Krumbachs Schwester, deren Mann im Krieg gefallen war, mit dem Ehepaar einziehen konnte. Wir besuchten einander regelmäßig, hatten immer viel zu erzählen, waren inzwischen längst zum „Du“ übergegangen und unternahm schöne Ausflüge in den Schwarzwald.

Auch für mich waren diese Freunde von früher eine große Bereicherung. Aber das Glück ließ sich nicht festhalten. Eines Tages erlitt Fritz Krumbach einen Schlaganfall und starb. Was sollten seine Frau Martha, die schwer zuckerkrank war, und ihre Schwester Hertha jetzt noch in Spaichingen? Sie beschlossen, zu Herthas Tochter nach Frankfurt zu ziehen, wo auch Martha bald darauf starb. Ich telefonierte noch ein paar Mal mit ihrer Schwester, doch dann brach auch diese Verbindung ab. Allerdings sollte ich sehr viel später, 1993, Frau Krumbachs Bruder Alfred durch einen seltsamen Zufall wiedertreffen.

Ich war mit Freunden nach Berlin gefahren, denn es hatte mich gereizt, die Stadt nach der deutschen Wiedervereinigung zu sehen. Nachts um zwölf waren wir durch das Brandenburger Tor zum hell angestrahlten Roten Rathaus marschiert und weiter ins Nicolaiviertel, wo wir im Garten der „Zille-Stube“ unter einem alten Nussbaum bei einem Glas Wein saßen und einen Ausflug in die Umgebung planten. Am nächsten Tag fuhren wir in Richtung Werdener und Belzig, als ich plötzlich auf einem Ortsschild den Namen „Fre-

dersdorf“ las. Ich war wie elektrisiert, denn in diesem Dorf hatte der große Bauernhof von Martha Krumbachs Eltern gelegen. Die Straße durch Fredersdorf lag wie ausgestorben da. Ein wenig ratlos stolperte ich über das Kopfsteinpflaster und hielt Ausschau nach jemandem, den ich fragen konnte, ob noch jemand aus der Familie hier lebte.

Plötzlich ging ein Mann über die Straße und starrte mich ungläubig an. „Lore, bist du das?“ Es war Alfred, den ich zuletzt 1939 gesehen hatte. Er musste damals in den Krieg und ich ins Pflichtjahr. Es war so unwirklich, dass er mir jetzt einfach so über den Weg lief. Wir begleiteten ihn zum elterlichen Hof, den er jetzt bewirtschaftete, und ich stellte fest, dass sich in der gemütlichen Stube kaum etwas verändert hatte. Lange saßen wir zusammen und redeten über die alten Zeiten, als wir hier im großen Kreis bei Kartoffelsalat und Würstchen erzählt, gelacht und Radio gehört hatten. Inzwischen lebten die meisten nicht mehr.

„Sag mir, wo die Blumen sind ...“

Immer wieder in meinem Leben gab es Situationen, in denen mich die Vergangenheit eingeholt hat – meistens ganz unerwartet und an Orten, an denen ich glaubte, dass mich hier nichts mit meinem früheren Leben verbinden würde. Eine der denkwürdigsten Begebenheiten dieser Art widerfuhr mir 1985 während einer vierzehntägigen Reise durch Italien, die ich mit Freunden unternahm. Padua, Ravenna, Loreto, Orvieto, Assisi – unvergesslich durch die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus –, Rom. Wir hatten viel gesehen – alles hatte mich tief beeindruckt. Eine Reise zum Kloster des heiligen Benedikt von Nursia, das auf einem Höhenzug, dem Monte Cassino, oberhalb der Stadt Cassino liegt, stand noch aus.

Es war ein sonniger, heißer Augusttag, und um die Mittagszeit hatten wir unser Ziel erreicht. Das letzte Stück mussten wir zu Fuß gehen. Ein langer Weg, der zu beiden Seiten von einer breiten, niedrigen Mauer gesäumt wurde, schlängelte sich steil den Berg hinauf zum Kloster.

► Fortsetzung folgt

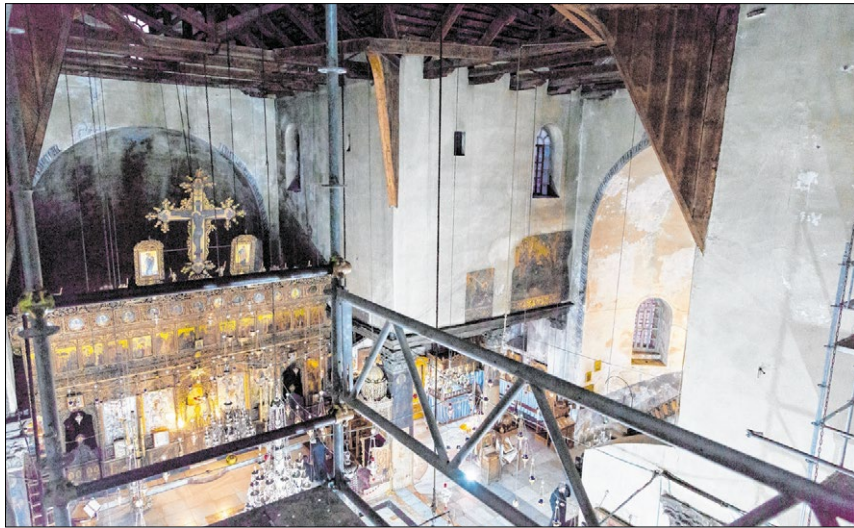
Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8



ÄLTESTES GOTTESHAUS DER CHRISTENHEIT

Wo eine Million Steine funkeln

Mosaik der Geburtskirche in Bethlehem restauriert – Säulen als nächstes Projekt



▲ Weil die Balken morsch waren, begann die umfassende Renovierung der Geburtskirche mit dem Dachstuhl. Fotos: KNA

BETHLEHEM – Nach der Restaurierung in der Jerusalemer Grabeskirche enden auch die Arbeiten an der Geburtskirche in Bethlehem. Es ist die zweite erfolgreiche wie dringend notwendige Sicherung einer Heiligen Stätte im Heiligen Land.

Noch lässt sich die ganze Pracht hinter den Gerüsten nur erahnen. Aber voraussichtlich im Juli sollen die Absperrungen und Sichtblenden in der Geburtskirche von Bethlehem verschwinden und den Blick auf die Goldwände und Mosaik freigeben. In einem aufwändigen Verfahren wurden die über 800 Jahre alten Kunstwerke in einer der ältesten Kirchen der Christenheit gereinigt, fixiert – und damit gerettet. Das düster wirkende Gotteshaus an dem Ort, wo nach der Tradition Jesus Christus geboren wurde, erhält wieder etwas von seinem alten hellen Glanz zurück.

Leider sind von den rund 2000 Quadratmetern Mosaiken aus der Kreuzfahrerzeit nur noch 123 Quadratmeter erhalten. Der Großteil wurde in osmanischer Zeit beschädigt, abgehauen oder fiel dem Erdbeben von 1836 zum Opfer. Weiter hatte eindringende Feuchtigkeit den Putz so porös gemacht, dass auch der Rest ernsthaft gefährdet war. Zudem hatte Kerzenruß die Farbenpracht in ein dunkles Einheitsgrau verwandelt.

In zweieinhalbjähriger Arbeit wurden die Mosaiken behutsam restauriert: neun fast komplett erhaltene Abbildungen und sieben Engelsfiguren. 1 155 000 Steinchen, meist Glas mit einem Film von Gold oder Silber, dazu Grün oder Blau aus oxidiertem Glas wurden gereinigt und mit einer speziellen Injektion stabilisiert.

Die nach einer Ausschreibung von den Palästinenser-Behörden beauftragte Firma Piacenti aus Prato bei Florenz verzichtete weitgehend auf das Ergänzen von Leerstellen. Nur wo es religiöse Belange betraf, besserten sie aus, etwa wenn die Augen von Christus oder von Aposteln herausgefallen waren. Dazu habe man sich aber sehr selten entschlossen, sagte der zuständige Ingenieur Ibrahim Abedrabbo.

Erhalten geblie-

ben und jetzt in ihren Originalfarben funkeln sind im Querschiff der Basilika eine Darstellung des ungläubigen Thomas, der die Seitenwunde Jesu berührt, sowie die Himmelfahrt Jesu. Auf der anderen Seite folgt sein triumphaler Einzug in Jerusalem. Von der Verklärung Christi sind nur noch Bruchstücke erhalten. Die Restauratoren entdeckten dabei eine große Ähnlichkeit mit einem Mosaik in der Normannenkapelle von Palermo, das 25 Jahre älter ist.

Lehraussagen an der Wand

Im Längshaus findet sich rechts unten eine Darstellung des Stammbaums Jesu nach dem Matthäusevangelium. Während das Bild seines Vaters Josef weitgehend zerstört war, sind sieben weitere Vorfahren gut erhalten. In den Bändern darüber waren rechts die ersten sieben Ökumenischen Konzilien und links sechs Synoden dargestellt. In allen Darstellungen findet sich ein Evangeliar auf einem Lesepult und darüber ein Text mit den wesentlichen Aussagen der Kirchenversammlung.

Vor der endgültigen Freigabe liegen noch Arbeiten an der Elektronik und dem Feuerschutz. Aber dann steht schon das nächste Projekt an. Auch die 50 Säulen der Basilika, von denen 32 mit Heiligenfiguren aus

Ost und West bemalt sind, sind verschmutzt und sollen nacheinander gereinigt und konserviert werden.

Schadstoffe vermeiden

Mit der Reinigung allein ist es jedoch nicht getan. Auch die Ursachen der Verschmutzung müssen reduziert werden, die im wesentlichen von den unzähligen Kerzen und dem Weihrauch stammt. Die Griechisch-Orthodoxen haben bereits einen zentralen Kerzenständer installiert, der mit einem raffinierten Entlüftungssystem 90 Prozent der schädlichen Stoffe abfängt, betont Ingenieur Abedrabbo.

Die wichtigste Arbeit stand freilich ganz am Anfang: Die Erneuerung des Dachstuhls. Die 1500 Jahre alten Balken aus der Zeit von Kaiser Justinian waren so morsch, dass Einsturzgefahr bestand – mit womöglich katastrophalen Folgen für Pilger, die jedes Jahr millionenfach kommen. Mit einem Machtwort brachte Palästinenserchef Mahmud Abbas die drei störrischen Kircheneigner an den Verhandlungstisch. Dieses gemeinsame Projekt hat die getrennten Kirchen einander etwas näher gebracht. Die verbliebenen Arbeiten sollen 2020 beendet sein. Dann wird Bethlehem Kulturhauptstadt der arabischen Welt. *Johannes Schidelko*



▶ Die Restaurierung an den Mosaiken der Geburtskirche ist beendet.



▲ **Höchste Alarmstufe:** Das Great Barrier Reef, das sich über 2000 Kilometer entlang der Nordküste Australiens erstreckt, hat ein Katastrophenjahr hinter sich. Eines der spektakulärsten Naturwunder der Welt droht, für immer zu verblassen. Fotos: Irochka – fotolia.com, Richard Carey – fotolia.com

Great Barrier Reef in Gefahr

Klimawandel und Schadstoffe bedrohen das größte Korallenriff der Welt

Das Korallensterben am Great Barrier Reef in Australien scheint unaufhaltsam. Die steigende Wassertemperatur, Umweltverschmutzung und Tropenstürme bedrohen das Riff. Experten warnen vor den Folgen.

Mit Windgeschwindigkeiten bis zu 270 Stundenkilometern fegte Ende März Zyklon „Debbie“ über den australischen Bundesstaat Queensland hinweg. Tausende flüchteten vor dem Sturm. Zehntausende Haushalte waren von der Stromversorgung abgeschnitten, Wolkenbrüche setzten ganze Ortschaften unter Wasser, Flüsse traten über die Ufer. Opfer von „Debbie“ wurde auch das schon von Korallenbleichen und Klimawandel arg gebeutelte, 2300 Kilometer lange Great Barrier Reef vor der Küste Queensland.

Michael McCarthy liegt das Riff am Herzen. Nicht nur von Amtes wegen, weil er der katholische Bischof von Rockhampton an der Küste von Queensland ist. Der 66-Jährige ist auch in Queensland geboren und aufgewachsen. Er hat den größten Teil seines Priesterlebens in Gemeinden in dem australischen Bundesstaat verbracht, darunter auch im berühmten Urlaubsort Surfers Paradise.

Zudem verfügt McCarthy über naturwissenschaftliche Kenntnisse. „Als ehemaliger Industriechemiker muss ich sagen, dass dem Riff durch Ablaufwasser und ungeklärte Industrieabwässer ungeheurer Schaden zugefügt wird“, zitieren ihn örtliche Medien. Wie Recht der Bischof hat, beweisen wenige Tage nach „Deb-

bie“ entstandene Satellitenaufnahmen. Darauf ist eine gigantische, mit Sedimenten und Umweltgiften wie Nitrogen beladene Schadstoff-Fahne aus den Flüssen Burdekin, Fitzroy und Gregory zu sehen, die weit in das Korallenmeer hineinreicht.

Doch das ist nur der jüngste Schlag für das größte Korallenriff der Welt. Zwei direkt aufeinanderfolgende heiße australische Sommer haben zwei Korallenbleichen verursacht, wobei die von 2016 als die stärkste je gemessene in die Geschichte des Riffs eingegangen ist.

Wird das Wasser zu warm, stoßen Korallen die Algen ab, die auf ihnen siedeln und von denen sie ihre Färbung erhalten. In der Folge werden sie weiß. Ohne die nährstoffreichen Algen nehmen die Korallen Schaden und können, wenn die Situation anhält, absterben. Zwar können sie sich erholen, benötigen dafür jedoch Zeit und kühleres Wasser.

Zu hohe Temperaturen

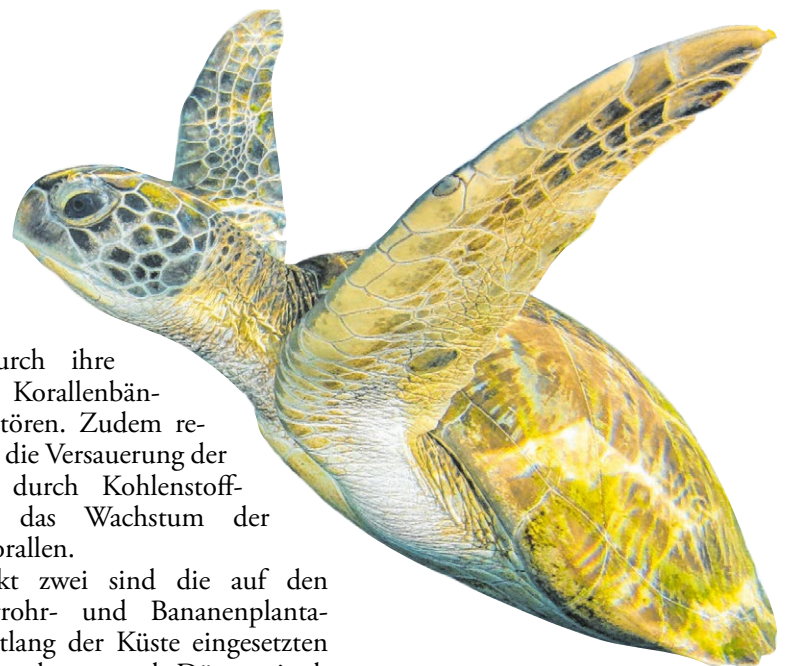
Neal Cantin vom australischen Meeresforschungsinstitut Aims befürchtet, dass durch die beiden aufeinanderfolgenden Bleichen keine Zeit zur Erholung blieb. „Viele Korallenarten scheinen anfälliger für eine Bleiche zu sein, wenn sie länger als zwölf Monate überdurchschnittlich hohen Wassertemperaturen ausgesetzt waren“, sagt er.

Über zwei Dinge sind sich die Riff-Experten einig. Erstens: Ursache der beiden Bleichen ist der Klimawandel. Durch die Erderwärmung werden zudem tropische Wirbelstürme wie „Debbie“ intensiver,

die durch ihre Wucht Korallenbänke zerstören. Zudem reduziert die Versauerung der Meere durch Kohlenstoffdioxid das Wachstum der Steinkorallen.

Punkt zwei sind die auf den Zuckerrohr- und Bananenplantagen entlang der Küste eingesetzten Pflanzenschutz- und Düngemittel, die der Regen ins Meer spült. Als weiterer Sargnagel wird sich laut Umweltschützern die Megakohlemine des indischen Milliardärs Gautam Adani im etwa 300 Kilometer vom Riff entfernten Carmichael Basin im Outback von Queensland erweisen.

Über eine noch zu bauende Bahnstrecke sollen 120 Millionen Tonnen Kohle jährlich zum Kohlehafen Abbot Point am Great Barrier Reef transportiert und von dort nach Indien verschifft werden. Für den Ausbau von Abbot Point zum größten Kohlehafen der Welt sollen rund drei Millionen Kubikmeter Meeresgrund ausgebagert und in der Nähe des Riffs entsorgt werden. Förderung, Transport und die Verbrennung der Kohle in indischen Kraftwerken werden laut Umweltschützern Unmengen des Klimakillers CO₂ ausstoßen.



2014 vertagte die Unesco auf Druck Australiens die Entscheidung, das Riff auf die Liste des gefährdeten Welterbes zu setzen. Im Dezember 2016 kündigte Australien ein umgerechnet 920 Millionen Euro teures Programm zur Rettung des Riffs an. Zu wenig, zu spät und zu halbherzig, sagen Kritiker.

Die Probleme am Riff sind alles andere als neu. Die Bischöfe von Queensland hatten schon 2004 in einem Hirtenbrief vor dem Klimawandel, verschmutzten Abwässern und Überfischung als größte Gefahren für die Zukunft des Riffs gewarnt. Darin hieß es: „Sorge für die Umwelt und ein schärferes Umweltbewusstsein werden zentrale moralische Elemente für das christliche Gewissen.“ Für Bischof McCarthy ist das Dokument „immer noch zeitgemäß“.

Michael Lenz



beziehungsweise

Wenn das Nest sich leert

Herausforderungen und Chancen eines neuen Lebensabschnitts – Tipps für Eltern

Das Leben in einer Familie wird immer wieder mit einem Nest verglichen. Ein schönes Bild. In meinem letzten Artikel ging es um die Herausforderungen eines Paares, wenn sich dieses Nest mit Vogeljungten füllt. Irgendwann kommt aber dann die Zeit, wo die Jungvögel flügel werden, sich auf den Nestrand setzen, ihre Flügel ausbreiten und dann das Nest verlassen. Zurück bleiben die Eltern, deren Nest auf einmal sehr leer geworden ist.

Manche Eltern kommen gut mit der veränderten Situation klar, andere leiden stark unter diesem leeren Nest. Es gibt sogar einen Fachausdruck für dieses Leiden: das Empty-Nest-Syndrom. Häufig leidet der Elternteil, der für die Versorgung der Kinder zuständig war, besonders stark. Es kann für ihn eine Zeit mit vielen negativen Gedanken und Gefühlen wie Traurigkeit, Unsicherheit und Leere sein – dies kann sogar in eine Depression münden.

Viele Fragen ergeben sich für die Eltern: Wie sollen wir mit diesem leeren Nest umgehen? Wie können wir wieder zu einem Leben zu zweit zurückfinden, wo es sehr lange mehr Personen waren? Wie können wir unser Leben neu gestalten? Wie kann ein guter Kontakt mit den ausgezogenen Kindern entstehen?

Platz für Trauer

In der Regel freuen sich Eltern über die Eigenständigkeit ihrer Kinder und sind stolz darauf, wenn diese ihren Weg finden. Es bereitet lediglich Schwierigkeiten, dass das Haus ziemlich leer ist und das eigene Leben sich verändert. Es ist also der Übergang in ein neues Leben, eine neue Familienphase zu bewältigen. Das Loslassen und der Abschied von Vertrautem sind häufig mit Trauer verbunden. Diese Trauer darf sein und sollte ihren Platz und ihre Zeit bekommen. Manchen tut es gut, alte Fotos anzuschauen oder einfach in das leere Zimmer zu gehen und in Erinnerungen zu schwelgen. Sprechen Sie über ihre Gefühle! Als Paar ist diese Zeit auch

ein neues Wiederentdecken. Es ist eine Zeit, in der ein alter, lang zurückliegender Abschnitt wiederauflebt, der vielleicht schon in Vergessenheit geraten ist.

Der Freude Raum geben

Dies kann erst einmal schwierig und anstrengend sein, hat man sich doch im Laufe der Zeit verändert und ist reifer geworden. Dieses Wiederentdecken kann neben aller

Anstrengung aber auch voller Spannung und Freude sein. Versuchen Sie, neben Traurigkeit und Sehnsucht auch der Freude und dem Stolz Raum zu geben. Ihre Beziehung zu den Kindern ist schließlich nicht beendet, sondern sie ist im Wandel und darf sich so entwickeln, dass es für Eltern und Kinder passt.

Arbeiten Sie aktiv an der Beziehung zu ihrem Partner. Verantwortung ist abgefallen und Sie dürfen sich wieder neu aufeinander konzentrieren. In dieser Zeit ist es gut, die Beziehung durch gemeinsame Aktivitäten zu stärken, die beiden Spaß machen. Es kann auch helfen, einen gedanklichen Zeitsprung zu machen. Wo möchten wir in fünf oder zehn Jahren stehen? Wie wird sich unsere Beziehung dann gestalten? Damit erweitert sich der Blickwinkel.

Reden Sie miteinander! Bringen Sie Ihre Gefühle zum Ausdruck. Es ist immer gut, zu formulieren, was einen beschäftigt. Dies erzeugt Verständnis und Nähe und hilft beim eigenen Sortieren der Gedanken. Oder Sie tauschen sich mit ihrem Partner darüber aus, welche Ideen und welchen Freiheitsdrang Sie hatten, als Sie beide von zu Hause auszogen. Gestehen Sie sich beim Umgang mit dem leeren

Nest aber auch unterschiedliche Geschwindigkeiten und Verarbeitungsstrategien zu.

Den Freiraum nutzen

Nutzen Sie den Freiraum für Dinge, die Sie glücklich machen. Was wollten Sie schon immer tun, aber die Zeit hat gefehlt? Ein Musikinstrument lernen, sich im

Fitness-Studio anmelden, sich beruflich mehr zu engagieren oder etwas ganz Anderes? Jetzt ist der Zeitpunkt dafür gekommen!

Arbeiten Sie an der Beziehung zu Ihren „Zugvögeln“. Die Herausforderung ist: Tritt zurück und bleibe verbunden. Finden Sie heraus, wieviel Nähe sich für beide Seiten gut anfühlt. Halten Sie Ihre Kinder nicht fest, sondern geben Sie Ihnen die Freiheit und das Vertrauen, ihren eigenen Weg zu finden.

Auch ich stehe gerade vor der Herausforderung eines leerer werdenden Nestes. Vor fast zwei Jahren hat das erste Vogeljunges das Nest verlassen und in einem Jahr wird das letzte Junge ausziehen. Das Nest wird leer. Beide Jungvögel lieben es, die große weite Welt im wahrsten Sinne des Wortes zu entdecken. Ich weiß also aus eigener Erfahrung, dass Loslassen anstrengend ist. Aber ich freue mich auch auf die neue Freiheit und ein Leben mit geringerer Verantwortung. Und natürlich werde ich es lieben, wenn die Zugvögel immer wieder mal in das Nest zurückkommen.

Ruth-Anne Barbutev

Ruth-Anne Barbutev ist Sozialpädagogin, Systemische Therapeutin und Familientherapeutin (DGFS) an der Beratungsstelle Donauwörth.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Hoffnungszeichen Sign of Hope e. V., Konstanz. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Heiraten

Junggebliebener Mann, 53, v. Bonn, sehr gutherz. u. gutmüt., gesellig, ehrg., sens., ehrl., ges. Auskommen. Bin Christ u. su. auf diesem Weg e. nette Partnerin, wo ein Geben u. Nehmen auch wichtig ist. Interes.: Tanzen, Ausgeh., Reisen, Radf., Spazieren, Ausfl., au. nette Abende zu Hause. Hauskreis b.d. Gemeinde. Würde mich sehr über Dein Interes. freuen, w.m. mit Foto. Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0046, Postfach 111920, 86044 Augsburg.



Foto: Kaefer Media - fotolia.com



▲ Israelische Soldaten bewachen Kriegsgefangene.

Foto: imago

Vor 50 Jahren

Zeitenwende in Nahost

Folgen des Sechstagekriegs sind bis heute greifbar

Auf der Fliegerbasis nahe Kiew entfernte man alle russischen Handbücher und Dokumente aus den Mittelstreckenbombnern. Am Rumpf brachte man arabische Schriftzeichen an. Eiligst wurde versucht, die Tarnlackierung der ägyptischen Luftwaffe halbwegs nachzuahmen. Dann wurde das sowjetische Bombergeschwader auf einen Stützpunkt im Süden der UdSSR verlegt, um schneller sein potentiell Ziel erreichen zu können – Israel.

Ab dem 14./15. Mai 1967 hatte Ägyptens Staatschef Gamal Abd el-Nasser eine 82.000 Mann starke Armee auf dem Sinai aufmarschieren lassen, Er zwang die UN-Beobachter an der ägyptisch-israelischen Grenze zum Abzug und ließ ab dem 22. Mai Israels Handel durch die Meeresstraße von Tiran durch eine Seeblockade unterbinden. Nassers Regierungsmedien überboten sich in einer aggressiven Rhetorik und kündigten die Vernichtung Israels an.

Nassers Generäle standen ebenso wie die verbündeten syrischen Militärs in engem Kontakt mit dem Kreml. Die mit Hilfe sowjetischer Militärstrategen vorbereiteten Operationspläne sahen vor, Israel zu einem Angriff zu provozieren. Dann würden ägyptische und syrische Truppen eine vernichtende Gegenoffensive starten, notfalls mit russischer Unterstützung: Im östlichen Mittelmeer waren zahlreiche Kreuzer und U-Boote zusammengezogen worden. Besagte Mittelstreckenbomber würden Ziele in Israel angreifen und nach Ägypten weiterfliegen. Als Reaktion auf die Eskalation im Vietnam durch den Kriegseintritt der USA verfolgte der Kreml eine pro-

arabische Strategie. Zugleich sollte Israels militärische Bedrohung ausgenutzt werden, um seinen Aufstieg zur Atommacht zu verhindern.

Israel musste Reservisten einberufen. Es war klar, dass das kleine Land nicht dauerhaft seine Armee mobilisiert halten würde, wenn nicht die Wirtschaft zusammenbrechen sollte. Am Montag, den 5. Juni 1967, starteten ab 7.10 Uhr 250 Kampfflugzeuge – nahezu die gesamte israelische Luftwaffe – zu einem Präventivschlag. 286 von 420 ägyptischen Kampfflugzeugen wurden am Boden auf ihren Luftwaffenbasen zerstört.

Blitzartig nahmen israelische Bodentruppen den Gazastreifen sowie den Sinai bis zum Suezkanal ein. Nach dem Beschuss von Tel Aviv und Westjerusalem durch Jordanien eroberten die Israelis Ostjerusalem mit dem Tempelberg und der Klagemauer. Ab dem 9. Juni begannen israelische Brigaden an der dritten Front gegen Syrien mit der Einnahme der Golanhöhen.

In Moskau war man entsetzt, wie schnell die mit russischem Kriegsgeschütz kämpfenden Araber geschlagen wurden. Über den Heißen Draht konfrontierte der Kreml US-Präsident Johnson mit einem Ultimatum: Wenn die israelischen Truppen nicht sofort durch ein Machtwort aus Washington gestoppt würden, würden sowjetische Streitkräfte direkt intervenieren. Am 10./11. Juni schwiegen die Waffen. Bis heute sind die Kriegsfolgen für den Nahen Osten und insbesondere für die Palästinenser spürbar: in Gestalt der andauernden israelischen Besetzung des Westjordanlandes, Ostjerusalems und der Golanhöhen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

4. Juni

Christa, Quirin, Werner

Vor 75 Jahren siegten die US-Amerikaner in der Schlacht um Midway gegen die Japaner. Sie war eine der größten Seeschlachten im Zweiten Weltkrieg und brachte den Wendepunkt im Pazifikkrieg. 1976 kam der gleichnamige Spielfilm in die Kinos. In den Hauptrollen: Henry Fonda und Charlton Heston.

co (Foto: imago) wird 80. Geboren wurde er in Tunis als Sohn afrikanischer Eltern. 1956 kam er nach Deutschland. Der Kult-Sänger war in einigen Filmrollen zu sehen und hatte eigene TV-Shows. Bis heute ist die Bühne Blancos Zuhause.



8. Juni

Marcellinus, Ilga

Vor 150 Jahren wurden der österreichische Kaiser Franz Joseph I. und seine Gemahlin Elisabeth in Budapest zum ungarischen Königspaar gekrönt. Damit fanden die Vereinbarungen, durch die das Kaisertum Österreich in die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt wurde, einen festlichen Abschluss.

9. Juni

Ephraim, Primus, Felizian

Im Bosnienkrieg beschloss der UN-Sicherheitsrat vor 25 Jahren, Friedenstruppen nach Sarajevo zu schicken. Zweck war die Sicherung des Flughafens, der daraufhin wieder für Hilfstransporte benutzt werden konnte.

10. Juni

Diana, Olivia

Der US-Schauspieler Spencer Tracy starb vor 50 Jahren in Beverly Hills, Kalifornien (* 5. April 1900). Mit Katharine Hepburn bildete er in den 1940er-Jahren eines der populärsten Schauspielerepaare, etwa in dem Film „Die Frau, von der man spricht“.

Zusammengestellt von Matthias Altmann

5. Juni

Bonifatius, Fulger

Der amerikanische Außenminister George Marshall hielt vor 70 Jahren eine vielbeachtete Rede an der Harvard-Universität. Dabei erläuterte er die Notwendigkeit eines wirtschaftlichen Aufbauprogramms für Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Es war die Geburtsstunde des „Marshallplans“.

6. Juni

Norbert, Falko



Als akribischer Restauranttester ist er beliebt wie gefürchtet: Fernsehkoch Christian Rach (Foto: imago) feiert 60. Geburtstag.

Geboren wurde er im St. Ingbert im Saarland. Mit einigen Unterbrechungen ist er seit 2005 für RTL im Einsatz, um Problemgaststätten Hilfestellung in Sachen Küche und Unternehmensführung zu geben.

7. Juni

Robert, Justus

„Ein bisschen Spaß muss sein“ – erst recht an diesem Tag: Roberto Blan-



▲ Mit diesem Schild wurden alle Waren ausgestattet, die aus Mitteln des Marshallplans angeschafft wurden.

SAMSTAG 3.6.

▼ Fernsehen

- 15.10 BR: **Glockenläuten** aus der Wallfahrtskirche Maria Vesperbild.
 22.15 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Es spricht Gereon Alter, Essen.
 22.30 Phoenix: **Christen in der arabischen Welt.** Reportage.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Ute Eberl, Berlin (kath.).
 14.00 Horeb: **Marianische Spiritualität.** 375 Jahre Kevelaer.

SONNTAG 4.6.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Pfingstgottesdienst** aus dem Dom St. Nikolaus in Feldkirch/Vorarlberg. Mit Bischof Benno Elbs und Dompfarrer Rudolf Bischof.
 17.00 BR: **Ökumenische Pfingstvesper** live aus dem Liebfrauentum in München. Mit Kardinal Reinhard Marx und Bischof Heinrich Bedford-Strohm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Gottes Download. Die sieben Gaben des Heiligen Geistes. Von Monsignore Stephan Wahl (kath.).
 9.55 Horeb: **Heilige Messe zu Pfingsten** mit Papst Franziskus aus Rom.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Ferialkirche St. Peter und Paul in Großbartloff. Predigt: Pfarrer Steffen Reichelmann.

MONTAG 5.6.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst zum Pfingstmontag** aus der Marienkirche in Friedberg/Hessen. Mit Pfarrer Stefan Wanske.
 18.15 ZDF: **Paulus.** Petra Gerster auf den Spuren des Apostels.

▼ Radio

- 10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst.** Zum Christusfest im Rahmen des Luther-Jubiläums aus der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz. Predigt: Pfarrerin Barbara Rudolph.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Erfahrungen mit der Pfingstgnade.

DIENSTAG 6.6.

▼ Fernsehen

- 14.10 3sat: **12 378 Kilometer Australien.** Warum die Einwohner ihren Kontinent „lucky country“ (glückliches Land) nennen. Doku.
 20.15 Arte: **Die letzten Männer von Aleppo.** Die „Weißhelme“ versuchen nach Anschlägen, Menschenleben zu retten. Doku, DK 2017.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Norbert Cuypers SVD, Berlin (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 10. Juni.

MITTWOCH 7.6.

▼ Fernsehen

- 12.00 3sat: **God's Cloud. Mission possible?** Ist Mission im 21. Jahrhundert noch zeitgemäß? Über den Auftrag, die Frohbotschaft in die Welt zu tragen.
 19.00 BR: **Stationen.** Im Anfang war das Wort. Wie gelingt Kommunikation?

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wenn die Kirche zur Moschee wird: Zur Zukunft sakraler Gebäude in Deutschland.

DONNERSTAG 8.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Mich täuscht keiner!** Quizshow mit Dirk Steffens. Gäste: Steffen Hallaschka, Laura Wontorra, Rolando Villazón und Dietmar Bär.
 22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Das Leben als Hartz-IV-Kind. Porträt.

▼ Radio

- 11.45 Horeb: **Pontifikalamt** anlässlich der Festwoche „375 Jahre Kevelaer-Wallfahrt“ aus der Basilika St. Marien. Zelebranten: Bischof Felix Genn (Münster) und Weihbischof Johannes Bündgens (Aachen).

FREITAG 9.6.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Was glaubt Deutschland?** Anhänger verschiedener Religionen sprechen über ihre Vorstellungen vom Jenseits. Doku.
 23.35 BR: **Leichen pflastern seinen Weg.** Western mit Jean-Louis Trintignant und Klaus Kinski, F/1 1968.

▼ Radio

- 15.05 DKultur: **Kakadu Entdeckertag.** Radfahrer haben nichts zu verlieren als ihre Ketten. Das Fahrrad wird 200 Jahre alt.
 16.30 Horeb: **Höre, Israel!** Dreifaltigkeitssonntag. P. Martin Baranowski LC.

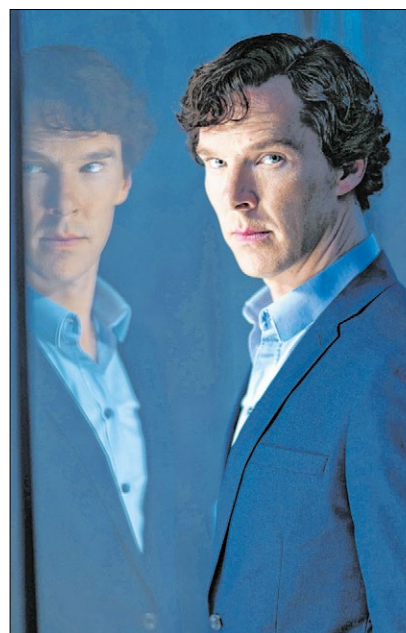
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Lebensfreude kurz vor dem Tod

Edward Cole (Jack Nicholson, links) ist ein erfolgreicher Großunternehmer, der es im Laufe seines Lebens zum Milliardär gebracht hat. Welten trennen ihn von dem Automechaniker Carter Chambers (Morgan Freeman, rechts). Doch die beiden haben mehr gemeinsam, als ihnen lieb ist: Sie sind todkrank. Trotz ihrer Gegensätzlichkeit beschließen Edward und Carter, ihre restliche Zeit zusammen zu nutzen, um ihre Lebensfreude wiederzufinden. **„Das Beste kommt zum Schluss“** (Kabel 1, 8.6., 20.15 Uhr) ist ein herzerwärmendes Drama, das von Gegensätzen und deren gegenseitiger Anziehungskraft lebt. *Foto: TM and 2007 Warner Bros. Entertainment Inc.*



Der Meisterdetektiv ermittelt wieder

Sherlock Holmes (*Benedict Cumberbatch*; Foto: Hartswood Films 2016/BBC) langweilt sich. Die Fälle von Inspector Lestrade bieten dem unterforderten Meisterdetektiv keinen erfüllenden Zeitvertreib. Da wird ein junger Mann unter mysteriösen Umständen ermordet – und in dessen Elternhaus eine Statue der früheren Premierministerin Margaret Thatcher zerstört: **„Sherlock – Die sechs Thatchers“** (ARD, 4.6., 21.45 Uhr; zwei weitere Folgen der modernen Sherlock-Adaption am 5.6. und 11.6. zur gleichen Zeit).

Warum die Ohren so wichtig sind

Im visuellen Zeitalter steht das Sehen an erster Stelle. Wieviel Raum dagegen Klänge, Rhythmen und Geräusche im Leben einnehmen, wird erst seit kurzem erforscht. Die spanische Autorin Andrea Lamount begleitet in der Dokumentation **„Brain Beats: Eine Reise in die Zukunft des Hörens“** (Arte, 4.6., 23.15 Uhr) den britischen Akustikprofessor Trevor Cox bei einem ungewöhnlichen Klangspaziergang und befragt Experten zur Zukunft von Hörgeräten und Implantaten.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ein Klassiker wird 90

Ebenso wie die Katholische Sonntagszeitung feiert ein Spieleklassiker Jubiläum: Seit 90 Jahren begeistert das einfache Prinzip von „Fang den Hut“. Das „Drüber-Stülpen“, wenn es Kindern gelang, einen fremden Hut zu fangen, war 1927 der Clou: Zuvor wurden Spielsteine des Gegners geschlagen und beiseite gelegt. Bei „Fang den Hut!“ hingegen bleibt der Triumph über den gesamten Spielverlauf sichtbar, umso höher der eigene Hut-Turm anwächst. Möglichst viele Hütchen der Mitspieler unter seinem eigenen gefangen nehmen – so lautet das simple Erfolgsrezept des Spiels, dessen Design nahezu unverändert geblieben ist.

Wir verlosen drei Exemplare des Spiels „Fang den Hut“ von Ravensburger. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 7. Juni

Über „88 verblüffende Pflanzen“ aus Heft Nr. 20 freuen sich:

- Elisabeth Achhammer,** 93413 Cham,
- Elisabeth Haugg,** 89331 Burgau,
- Bärbel Köhler,** 80639 München,
- Agnes Krottenthaler,** 93185 Michelsneukirchen,
- Manfred Pfeiffer,** 57518 Alsdorf.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 21 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Teil des Fingers	Beweis der Abwesenheit	Sumpfschnepfe	▽	▽	Bestandteile	dt. Normenzeichen (Abk.)	Wortteil: global	Lotterieschein	Frauenkurzname	Bergzacken	Steckdose	▽	Ha-schisch (ugs.)							
▷	▽		12		Apfelsorte	▷	▽	▽	▽	▽		9								
▷					spöttisch	▷				3										
Wal-schwanz-flosse		norwegischer Polarforscher	▷				11				achtbar									
weibl. Verwandte	▷		6		Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie <u>hier!</u>															
▷													Tier-behausung	▷						
▷													noch bevor	▷						Debatte im Par-lament
Fest-platz in Mün-chen	amerika-nische Groß-katze	Flach-land (Mz.)															Komö-dien-art	Fest der Aufer-stehung		Rufname d. ‚Hair-‘-Sängerin Kramer
nicht diese	▷	▽	4																	
▷				Stauden-gemüse					in ... und Braus	▷										
Film-ferkel			Initialen Freuds	▷	ital. Kloster-bruder (Kw.)	2	▽	Ge-hässig-keit	Initialen von Sänger Marshall	▷	7		Stachel-tier							
Bürger eines König-reichs	▷		10						Garant		modern	▷								
▷					Staat in Vorder-asien			Zwei-master	▷											
spani-sches Reis-gericht			Süd-frucht		un-emp-fänglich	▷					Dünge-mittel		Wasser-stelle in der Wüste							
süd-amerik. Rüssel-tier	Hoch-schul-reife (Kw.)	Wende-kurve	▷				13		Lebens-gefährtin Lennons (Yoko)		Toilette, WC	▷								
▷	▽				Abk.: Rech-nungsrat			‚Killer-wal‘	▷				menschl. Aus-strahlung							
beweg-licher Sturz-helmteil		ohne Effekt	▷	8						5										
▷						US-Schrift-steller, † 1849	▷	1			franzö-sischer Frauen-name	▷								

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 13:
Wirkung des Heiligen Geistes
Auflösung aus Heft 20: **HÖHLENMALEREI**

	S	R	G		O	L							
W	I	S	C	H	E	R		D	E	L	P	H	I
L	H	B	A	B	E	L		E	V				
G	L	I	M	M	E	N		T	A	S	C	H	E
O	N	U						E	I	S			
D	W							K	N	U	T	E	
C	H	I	L	I				I	H	N			
O	G	E	R					S	O	U	N	D	
M	O	T						R	E	U			
E	N	I		U				R	F	U	N		
K	R	O	E	N	E	N		E	R	D	U	N	G
U				N	O	R	M	A	N	N	E		
F	R	A	N	S	E		A	B	T		K	T	
E	L	T	E	R	N		L		S	T	A	U	
R	U	T	E		G		G	E	N	E	I	G	T
S	A		B	I	S	A	M		M	O	O	S	
E	I	N	H	E	I	T		P	E	N	N	I	



„Unsere Nachbarn! Dieses Jahr sind sie mal nicht eingeladen ...“

Illustration: Jakoby

Erzählung Zwei Happy Ends und ein Unhappy End



„Wer erzählt schon gerne von Niederlagen?“, fragte der Brautvater und blickte in die schweigend Runde der Hochzeitsgesellschaft. „Seht ihr? Ich eigentlich auch nicht“, antwortete er selbst. „Aber für die Hochzeit meiner einzigen Tochter will ich meinen Stolz überwinden.“

Meine Geschichte beginnt zu der Zeit, als das strenge Franco-Regime noch dafür sorgte, dass die baskischen Städte Donostia und Iruna nur die spanischen Namen San Sebastian und Pamplona tragen durften. Wir waren mit meinem Freund Christoph zu einer Sommerreise in Nord-Spanien unterwegs. Nachts wurde in freier Natur gezeltet.

Das erste Happy End begann am dem Morgen, an dem wir am Stadt-

rand von Irurun wegen einer roten Ampel bremsen mussten. Denn zu meiner riesigen Überraschung reichte mir ein Passant ins offene Fenster

wie groß unsere Freude und Erleichterung war. Um das Happy End zünftig zu würdigen, haben wir an diesem Abend über unsere Verhältnisse geschlemmt und danach eine etwas unruhige Nacht unter dem südlichen Sternenhimmel verbracht.

Am nächsten Morgen bat ich meinen Freund, mit daran zu denken, meine wieder erhaltene Brieftasche nicht auf dem Wagendach zu vergessen. Natürlich versprach er mir das. Doch als wir in Pamplona tanken wollten, vermisste ich zum zweiten Mal meine Geldbrieftasche. Wir hatten sie wieder vergessen!

Trotz der Sommerhitze brach uns kalter Angstschweiß aus. Was tun? Zunächst einmal glaubte uns der Mann an der Tankstelle, dass wir die Wahrheit sagten. Dann besorgte er uns ein Schlafquartier nebenan in einem Fernfahrer-Motel. Und da wir kaum noch Bargeld hatten, mussten wir auch die Mahlzeiten in dem Motel einnehmen und auf das erbetene Geld warten.“

„Und wie wurde nun aus diesem Unhappy ein Happy End?“, fragte die junge Braut aufgeregt. „Geduld, junge Frau“, brummte ihr Vater und fuhr dann fort: „Da wir unsere Pässe an anderer Stelle aufbewahrt hatten,

konnten wir uns im deutschen Konsulat von Bilbao wenigstens ausweisen. Umso größer war unsere Enttäuschung, als die Beamtin uns nur einen Minimalgeldbetrag als Kredit aushändigen wollte. Der hätte uns dazu gezwungen, unsere Reise sofort abzubrechen und auf kürzestem Weg nach Deutschland zurückzukehren.

Voller Zorn telefonierte ich mit meinem Bruder und Christoph mit seiner Schwester. Sie sollten uns Bargeld im Briefumschlag schicken. Das war zwar verboten, aber es schien uns das Sicherste. Christophs Schwester war eindeutig die Mutigere. Denn gerade als wir uns doch dem Konsulat ausliefern wollten, kam ein dicker Brief aus Hamburg an.“

„Und den habe ich abgeschickt“, unterbrach die Brautmutter lachend. „Und so ist es zum zweiten endgültigen Happy End gekommen. Denn ich lernte deinen Vater kennen, als er sich persönlich bei mir in Hamburg bedanken kam. Sehr bald hat er mir einen Heiratsantrag gemacht. Den habe ich aber unter der Bedingung angenommen, dass er nie wieder einen Gegenstand auf einem Autodach deponiert. Und jetzt trinken wir auf ein Happy Beginning für das junge Brautpaar! Cheers!“

Peter Tamme
Foto: REK/pixelio.de

Sudoku

			8	3	6	2	9	
7	6					1	4	8
9	2	8		7	1			
			7	5	3	4		6
5	7		1			9		3
	3	4	2	9		5		1
2		5			7	8	3	9
	4	7	9	8			1	
8		6		1	2		5	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 21.

6	4	8						
			7	4		8	9	
	1	9	5			6		4
3	7			6	2			
			4		3	1	2	8
4					5	3		
		4			7			2
			2	5			1	
3	5						8	9





Hingesehen

Sie hatten ihren üblichen Priester erwartet, plötzlich stand Papst Franziskus vor ihnen: So erging es kürzlich einigen Familien im römischen Vorort Ostia, denen der Papst unangekündigt einen Besuch abstattete. Franziskus segnete dabei, wie in Italien um die Osterzeit üblich, die Wohnung der Leute. Auf diese Weise hat der Papst in diesem Jahr bereits mehrmals seine Initiative des „Freitags der Barmherzigkeit“ fortgesetzt. Im März etwa war er überraschend in einem römischen Blindenzentrum aufgetaucht. Während des Heiligen Jahres von Dezember 2015 bis November 2016 hatte Franziskus jeweils an einem Freitag im Monat eine Sozialeinrichtung besucht oder sich mit Menschen in schwierigen Lebensverhältnissen getroffen. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Ein Speiseeis, das die Konfessionen verbindet, hat der Mannheimer Eiskonditor Dario Fontanella kreiert. Sein Ökumene-Eis sei eine Verbindung aus Milch- und Fruchteis und „soll sensorisch das Abendmahl darstellen“, sagte Fontanella. Er habe versucht, zwei christliche Denkweisen in einem Eis zu fusionieren, erläuterte der katholische Eiskünstler mit italienischen Wur-



zeln, der durch die Erfindung seines Spaghetti-Eises 1969 deutschlandweit bekannt wurde. **Herausgekommen** ist ein Milcheis mit gerösteten Brioche-Stückchen, das sich mit einem Sorbeteis aus Rieslingtrauben verbindet. Fontanella hofft, dass auch viele seiner Kollegen die ökumenische Eiskreation anbieten. *epd/Symbolfoto: Timo Klostermeier/pixelio.de*

Zahl der Woche

3,8

Millionen deutsche Kinder erleben im Verlaufe eines Jahres einen Elternteil mit einer psychischen Erkrankung. Dazu gehören auch Kinder von Suchtkranken. Dies geht aus einer Antwort des Familienministeriums auf eine Kleine Anfrage der Bundestagsfraktion der Linken hervor. Das statistische Risiko, „im Laufe des Lebens selbst eine psychische Störung zu entwickeln“, werde für diese Kinder in unterschiedlichen Studien zweimal bis zehnmal so hoch angegeben wie bei Kindern aus gesunden Elternhäusern, schreibt das Ministerium weiter. Die mangelnde Versorgung der Kinder psychisch kranker Eltern wird von Experten und der Opposition seit Jahren beklagt. In einem fraktionsübergreifenden Antrag wird die Bundesregierung nun aufgefordert, eine Aufklärungskampagne zu starten, die „der Stigmatisierung psychisch Erkrankter entgegenwirkt“. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Simone Sitta,
Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1. 1. 2017.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost, Abonnenten-Service, Postfach 11 19 20 86044 Augsburg
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder 08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de
Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Die „Soße“ von Spaghetti-Eis schmeckt meist nach ...?

- A. Erdbeere
- B. Himbeere
- C. Tomate
- D. Vanille

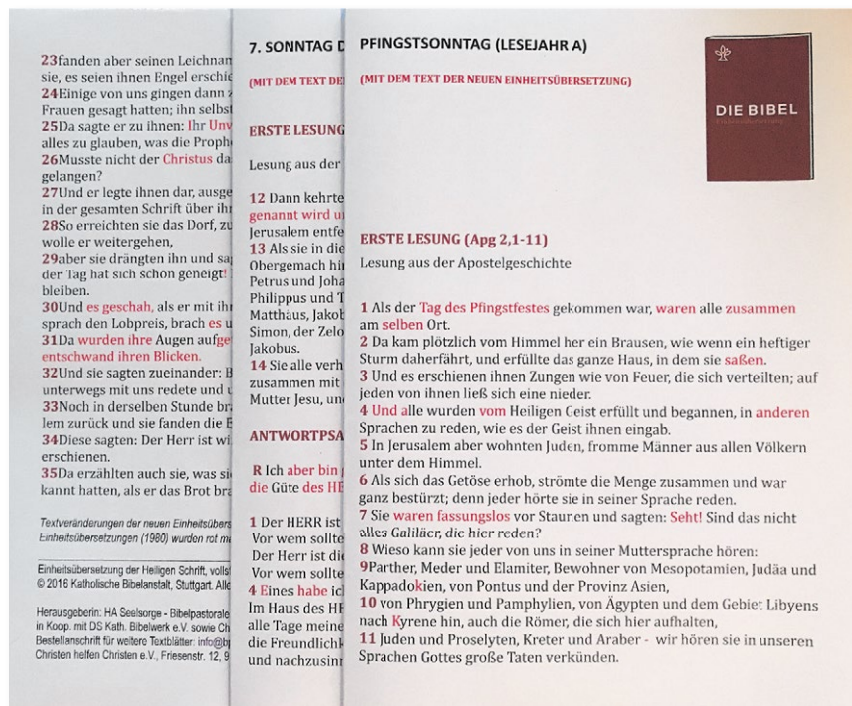
2. Nach wem ist eine bekannte Kreation aus Erdbeer-, Vanille- und Schokoladeneis benannt?

- A. Martin Luther
- B. Papst Franziskus
- C. Fürst von Metternich
- D. Fürst Pückler

0 2 'A 1 :uns01

Mit dem Wort Gottes leben

Textblatt als Brücke zwischen Sonntagsperikopen und neuer Einheitsübersetzung



▲ Die Textblätter können zum Unkostenbeitrag bezogen werden unter: *Bibelpastorale Arbeitsstelle im Seelsorgeamt der Diözese Regensburg, Dr. Reinhold Then, Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg.*

Was in vielen anderen Ländern Europas oder des Orients in den katholischen Kirchen längst üblich ist, versuchen wir für Sie zur Liturgie des Sonntags auch in Ihrer Pfarrei zu ermöglichen: Ein Textblatt mit den Lesungen des Sonntags mit farblich gekennzeichneten Veränderungen der neuen katholischen Einheitsübersetzung.

Es gibt viele Gründe für ein solches Textblatt. Sie hören am Sonntag in der Heiligen Messe die Lesungen in der alten Fassung. Am Ende des Gottesdienstes erhalten Sie den Text in der neuen Einheitsübersetzung, der Ihnen zum Beispiel von freundlichen Ministranten persönlich wie ein Bekenntnis überreicht wird. Möge Sie das Evangelium über den Kirchenraum hinaus nun die ganze Woche begleiten und die Botschaft so auf fruchtbaren Boden fallen!

Und, Hand auf's Herz, können Sie sich an die Lesungen zu Hause noch gut erinnern? Oder waren Ihre Gedanken beim Hören wieder einmal spazieren gegangen und Sie haben das Gehörte schon verloren, ehe Sie die Kirche verlassen haben? Wie oft mühen Sie sich um das vorgetragene Wort, und es gelangt aus verschiedenen Gründen doch nicht an Ihr Ohr? Dabei ist das Wort Gottes kostbar, die Botschaft so gehaltvoll, wegweisend, aufbauend und zwingend, dass es schade wäre, wenn man das Wort nur einmal hört und es ginge, ohne Früchte zu tragen, verloren.

Das verkündete Wort Gottes möchte wirken und Sie aufbauen. Was Sie schwarz auf weiß nach Hause tragen können, will Ihr Leben zum Guten hin verändern.

Und spannend ist der Inhalt allemal, weil sie den gehörten Text der alten Einheitsübersetzung nun mit den farblich gekennzeichneten Veränderungen der neuen Textes der Einheitsübersetzung vergleichen können. Alles, was sich verändert hat, haben wir für Sie farblich markiert.

Erst ab November 2018 gibt es Lektionare für die Sonntage in der neuen Einheitsübersetzung! So müssen die Lektorendienste Sonntag für Sonntag die alte Einheitsübersetzung vortragen. Nur wegen fehlender Bücher hören die Gottesdienstbesucher die alte Übersetzung. Die neue Übersetzung wurde bereits im Herbst 2016 von den deutschsprachigen Bischöfen approbiert und von Rom her für die Liturgie anerkannt (rekognosziert).

Aus der Not der fehlenden Lektionare können Sie jetzt eine Tugend machen. Sie bringen das Evangelium buchstäblich mit nach Hause. Nun lesen, betrachten und meditieren Sie das es eine Woche lang zuhause alleine oder zusammen mit der Familie. Oder Sie schenken das Wort Menschen, die zum sonntäglichen Gottesdienst verhindert waren.

Natürlich kann und will das Textblatt den Gottesdienst nicht ersetzen. Doch es ist ein starkes Erinne-

rungszeichen an das Gehörte, an das Evangelium, die Lesungen und den Antwortpsalm.

Wann und wo können Sie das sonntägliche Textblatt erhalten, wenn nicht in der Kirche? Ende Juni sollte es zur Verfügung stehen. Alle Pfarreien können es anfordern. In Einzelfällen stellen wir es Ihnen auch persönlich zu. Wir haben die Abdruckrechte von der Katholischen Bibelanstalt kostenfrei erhalten und geben die Texte deshalb auch kostenfrei weiter. Allein um unseren Auslagensatz bitten wir für Druck, Porto und Versand.

Und noch ein kleiner Hinweis zur Entstehung des Textblattes: Die Texte wurden von griechisch-katholischen Christen in Betlehem erfasst, korrigiert, gestaltet und dann per E-Mail zu uns geschickt. Von dort, wo das Wort Gottes einst Mensch wurde, erreicht uns nun wieder SEIN Wort. Ist das nicht ein wunderschönes Zeichen?

Verstehen wir das neue Textblatt mit den Lesungen des Sonntags als eine zeitgemäße Evangelisation mit

dem Ziel, wie es schon Paulus formulierte: „Danken wir Gott unablässig dafür, dass ihr das Wort Gottes, das ihr durch unsere Verkündigung empfangen habt, nicht als Menschenwort, sondern – was es in Wahrheit ist – als Gottes Wort angenommen habt; und jetzt ist es in euch, den Glaubenden, wirksam“ (1Thess 2,13).



Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Seine Kontaktdaten sind: Dr.Then@bpa-regensburg.de www.christenhelfenchristen.de Telefon 09 41/597 22 29.

Wir laden Sie herzlich ein

Sudetendeutscher Tag Pfingsten, Messe Augsburg

Freitag, 2. Juni, Augustanahaus,
Im Annahof 4

14.00 Uhr Deutsch-Tschechischer Kongress

„Gemeinsame Kultur erneuern und leben“

Pfingstsonntag, 3. Juni, Messe Augsburg

10.30 Uhr Festliche Eröffnung mit Verleihung des
Europäischen Karls-Preises an

Volker Bouffier, Hessischer Ministerpräsident

19.00 Uhr Großer Volkstumsabend

Pfingstsonntag, 4. Juni, Messe Augsburg

9.00 Uhr Römisch-katholisches Pontifikalamt

– S. E. František Radkovský, Bischof em. von Pilsen

11.00 Uhr Hauptkundgebung

– Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen

– Horst Seehofer, Bayerischer Ministerpräsident

Freie Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln

vom 2. bis 4. Juni im AVV für die Träger des Festabzeichens.

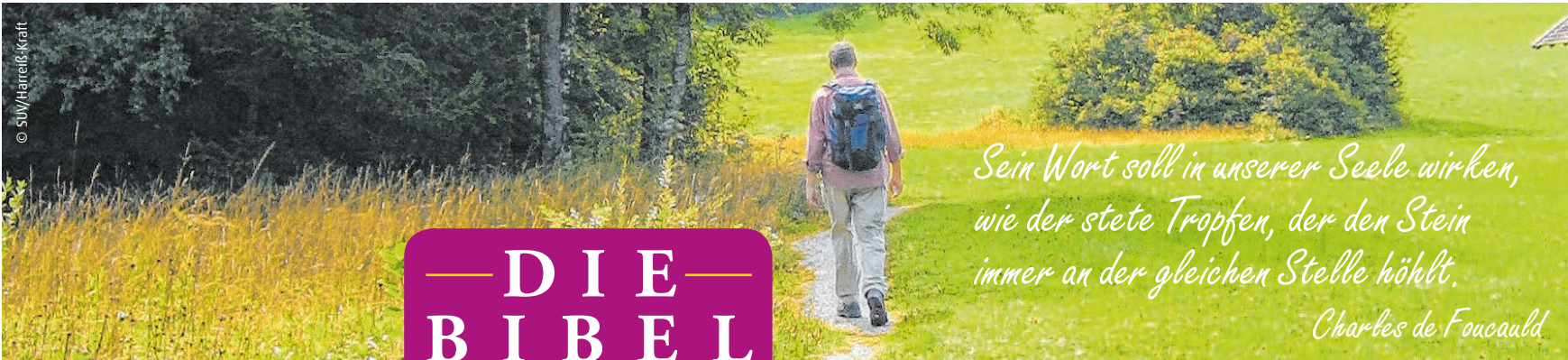
Vorverkauf Regio Augsburg



www.sudeten.de



Die
Sudeten
deutschen



Sein Wort soll in unserer Seele wirken,
wie der stete Tropfen, der den Stein
immer an der gleichen Stelle höhlt.
Charles de Foucauld

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 4. Juni – Pfingstsonntag
Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt. (Apg 2,3f)

Komm heiliger Geist! Erfülle jeden von uns heute neu mit dem Feuer deiner Liebe und Kraft. Nimm alle Angst aus unseren Herzen und lass uns deine Zeugen sein.

Montag, 5. Juni – Pfingstmontag
Die gläubig gewordenen Juden, die mit Petrus gekommen waren, konnten es nicht fassen, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen wurde. (Apg 10,44f)

Der Heilige Geist will alle Herzen ergreifen. Die Botschaft von Jesus sollen wir mit der Kraft des Heiligen Geistes zu allen tragen, die ihn noch nicht kennen: nicht nur zu den Flüchtlingen, auch zu unseren Nachbarn. Wie schwer scheint das zu sein – aber mit dem Geist Gottes wird scheinbar Unmögliches möglich.

Dienstag, 6. Juni
Als ich, Tobit, am Pfingsttag einen Toten begraben hatte und in der Nacht nach Hause kam, legte ich mich an der Hofmauer zum Schlafen nieder, weil ich unrein geworden war. (Tobit 2,9)

Bereits im Alten Testament wurde Pfingsten gefeiert. Es erinnert an den Bundeschluss Gottes mit seinem Volk am Sinai. Tobit ist ein Mann Gottes. Versuchen wir, wie er Gottes Barmherzigkeit zu leben.

Mittwoch, 7. Juni
In jenen Tagen wurde ich traurig und begann zu weinen. In meinem Schmerz betete ich: Herr, du bist gerecht, alle deine Wege und Taten zeugen von deiner Barmherzigkeit und Wahrheit. (Tobit 3,1f)

In der Nachfolge Jesu erfahren wir persönlichen Schmerz und Leid wie Tobit.

Wenden wir unseren Blick auf Gottes Barmherzigkeit und Liebe, dann kann die Wunde unseres Schmerzes zu heilen beginnen. Vertrauen wir darauf, dass Gott uns in allem liebt. Er leidet mit uns.

Donnerstag, 8. Juni
Hab Vertrauen, mein Kind! Nach so viel Leid schenke dir der Herr des Himmels und der Erde endlich Freude ... Und er begann zu beten: Sei gepriesen, Gott unserer Väter (Tobit 7,17;8,5)

Gott will uns immer wieder aufrichten und Freude schenken, die wir selbst nicht machen können. Wenn wir uns dann wie Tobias und Sarah zum Lobpreis Gottes im Gebet erheben, kann er uns neue Kraft schenken.

Freitag, 9. Juni
Sei gepriesen, Gott, gepriesen sei dein heiliger Name in Ewigkeit ... Du hast mich gezüchtigt und hast wieder Erbarmen mit mir gehabt. Denn ich darf meinen Sohn Tobias wieder sehen. (Tobit 11,13f)

Gott führt durch Leid immer wieder zum Heil. Lernen wir, in die Gebetshaltung des Lobpreises einzustimmen: Gott du bist gut. Du bist der Große, der Allmächtige; Du bist die Liebe – Ja, das will ich glauben!

Samstag, 10. Juni
Der Engel aber nahm die beiden beiseite und sagte zu ihnen: Preist Gott, und lobt ihn! Gebt ihm die Ehre, und bezeugt vor allen Menschen, was er für euch getan hat ... Hört nie auf, ihn zu preisen. (Tobit 12,6)

Der Engel Rafael ermutigt auch uns, Tag für Tag Gott zu danken, ihm den Lobpreis zu bringen und anderen davon zu erzählen, was Gott Gutes in unserem Leben getan hat. Fangen wir mit dem Lobpreis an!



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de).

Angebot für unsere Abonnenten

Für nur 80 Cent mehr im Monat (bei 4 Ausgaben) erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

Nutzen Sie die Vorteile der Neuen Bildpost als ePaper: schnelles und unkompliziertes Navigieren und bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.



bildpost.de/epaper-abo
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53

Jetzt bestellen

Für nur 80 Cent mehr!

